

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **38 (1960-1961)**

Heft 4

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



JULI 1960

Zürcher Student 4

Juli 1960 Achtmal jährlich 38. Jahrgang

ANDR

ASSISTENT



Diese geschützte Fabrikmarke kennzeichnet ein Schweizer Zeichenpapier bester Qualität. Seine Oberfläche ist matt; für Bleistiftzeichnungen jeder Art wurde es geschaffen.

ASSISTENT Papiere in Bogen und Rollen.

SIHL

Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich
Tel. (051) 23 27 35



 **olivetti**

*Für jeden Bedarfsfall
des täglichen Lebens
leicht für jede Hand,
die Kleinschreibmaschine*

Lettera 22

Olivetti (Suisse) S. A.
Zürich - Hardturmstrasse 169
Tel. (051) 42.12.47

Kleine

Nr. 12

Zeitung

MIGROS

Die Migros und die Milch

Der Hauptstoss der aktuellen Migros-Politik gilt zur Zeit der Lösung des Milchproblems in der Schweiz. Der Migros-Genossenschafts-Bund und die Migros-Genossenschaften werden in den nächsten Wochen **drei bis vier Millionen Viertelliter Pastmilch** in Filialen und Verkaufswagen **geschenkwiese abgeben!** Für diese Gratisaktion sind Fr. 850 000.— budgetiert worden. Ein solch finanzieller Einsatz ist nur im Hinblick auf ein grosses Ziel verständlich; und das Ziel ist gross!

Die Schweiz produziert mehr Milch als unsere Bevölkerung konsumieren und die Käseindustrie verarbeiten kann. Die «Milchschwemme» ist eine Tatsache. Ihr zu steuern gibt es **zwei** Wege: die Produktion **ein-schränken** oder den Konsum **aus-**

weiten! Man kann zwischen der negativen und der positiven Lösung wählen.

Die Migros-Brücke verbindet den Produzenten mit dem Konsumenten. Als Mittler sind wir beiden Partnern verpflichtet. Deshalb ist es kein Zufall, dass wir Herz und Ideen, Opferwilligkeit und kaufmännisches Denken einsetzen wollen, um den Fluch der «Milchschwemme» in einen Segen umzuwandeln! Den Glauben an die positive Lösung beweisen wir, indem wir aktiv und grosszügig handeln. Unsere Gratisaktion will

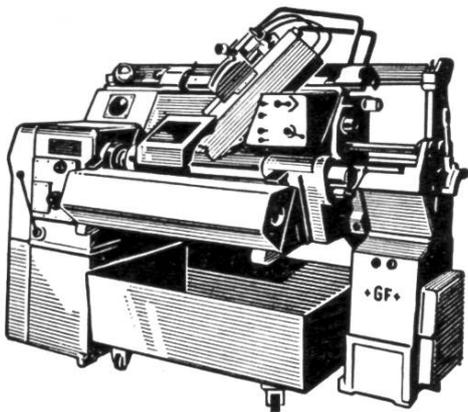
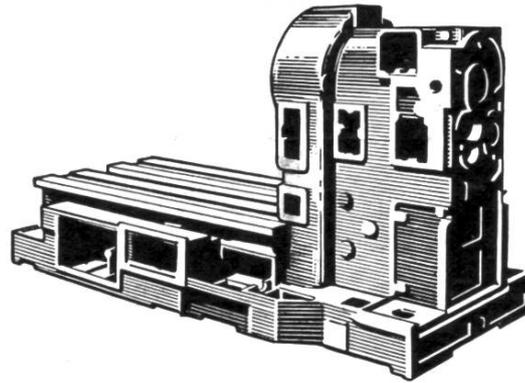
- die Milchscheu durch praktische Versuche beseitigen!
- die allgemeine Verbreitung der Milch als Getränk fördern!
- der Volksgesundheit durch vermehrten Milchkonsum einen Dienst erweisen!
- die teure subventionsweise Ueberschuss-Verwertung durch Konsumausweitung einsparen!

Unsere Genossenschaftler und Kunden haben wir eingeladen, eine Erklärung zu unterstützen, in der Verbände und Behörden eingeladen werden, den Verkauf von Pastmilch in geeigneten Lebensmittelläden **frei-zugeben** und auf den ungerechtfertigt hohen **Mehrpreis** für die Pastmilch zu **verzichten**. Diese Erklärung wird zur Zeit von Zehntausenden von Frauen und Männern unterzeichnet. «Milch-Schwemme» ist ein schlechtes Wort, wir haben eine dauernde **Milch-Mehr-Produktion**, diese erfordert auch eine **Dauerlösung!** Das Absatz-Monopol des Milchhandels sowie der Mehrpreis von 13 Rp. pro Liter Pastmilch gegenüber offener Milch können — das wird auch jedem Laien einleuchten — nicht absatzfördernd wirken. Die Dauerlösung bringt nur der Mehrkonsum von Milch als **Getränk!**

Die gegenwärtige Migros-Milch-Aktion behandelt **freiwillig** ein Problem von Landesinteresse, der grosse Einsatz lohnt sich!

+GF+

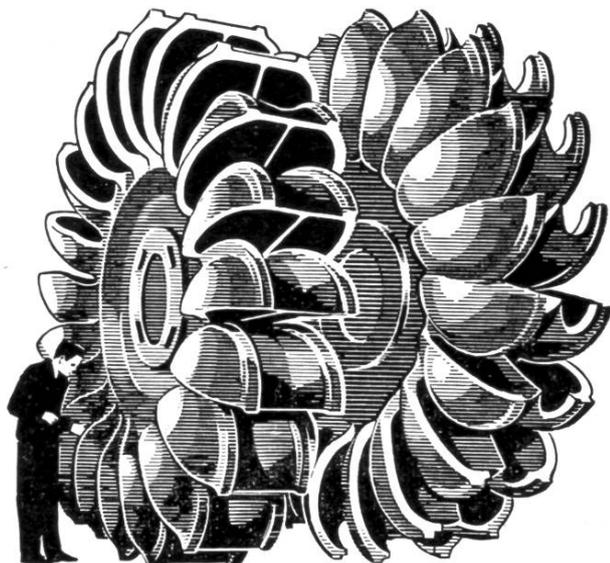
Giesserei-Erzeugnisse
und
Maschinen
von
höchster
Qualität



Fittings
Temperguss
Elektro-Stahlguss
Grauguss
Leichtmetallguss
Freileitungs-Armaturen
Räder und Kupplungen für
Strassen- und Schienenfahrzeuge
Werkzeugmaschinen
Giessereimaschinen
Webstuhl-Automaten

**Georg Fischer Aktiengesellschaft
Schaffhausen**

Telephon: (053) 5-60 31/5 70 31



Der Beweis ist erbracht, dass

KENT

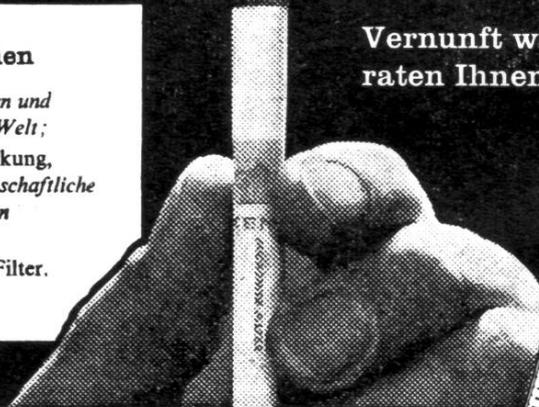
**zu den besten Filter-Cigaretten
der USA gehört.**

Auf den Rauch, den Sie inhalieren, kommt es an!

Kent bietet Ihnen

1. das Aroma *der feinsten und teuersten Tabake der Welt*;
2. *erstaunliche Filterwirkung, bewiesen durch wissenschaftliche Analysen von neutralen Laboratorien*;
3. *den neuen Micronite-Filter.*

**Vernunft wie Kennertum
raten Ihnen zur KENT!**



KING SIZE Fr. 1.30
BOX Fr. 1.20

KENT *ist eine der erfolgreichsten
Filter-Cigaretten der USA!**

(*Nach kürzlich durchgeführten Untersuchungen von Sindlinger & Co., der bekannten amerikanischen Gesellschaft für Marktforschung.)

KENT wurde zu einem Welterfolg, dank der Forschungs-Abteilung der P. Lorillard Company, der ältesten amerikanischen Firma für Qualitäts-Cigaretten, gegr. 1760 • In der Schweiz im Lizenzverfahren hergestellt unter direkter Kontrolle der P. Lorillard Company.

Forschung

Planung

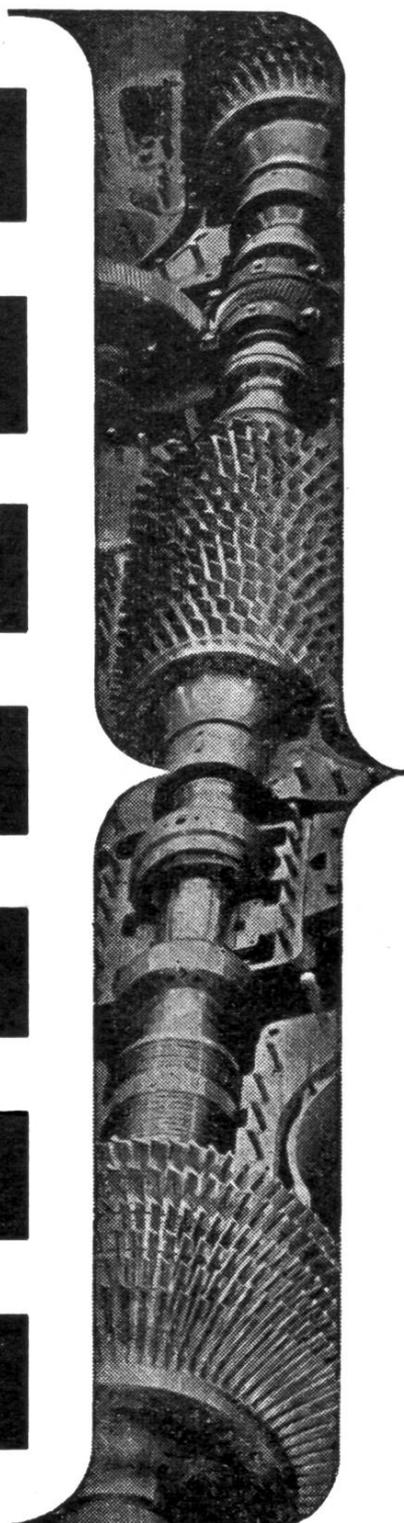
Berechnung

Konstruktion

Prüfstand

Montage

Inbetriebsetzung



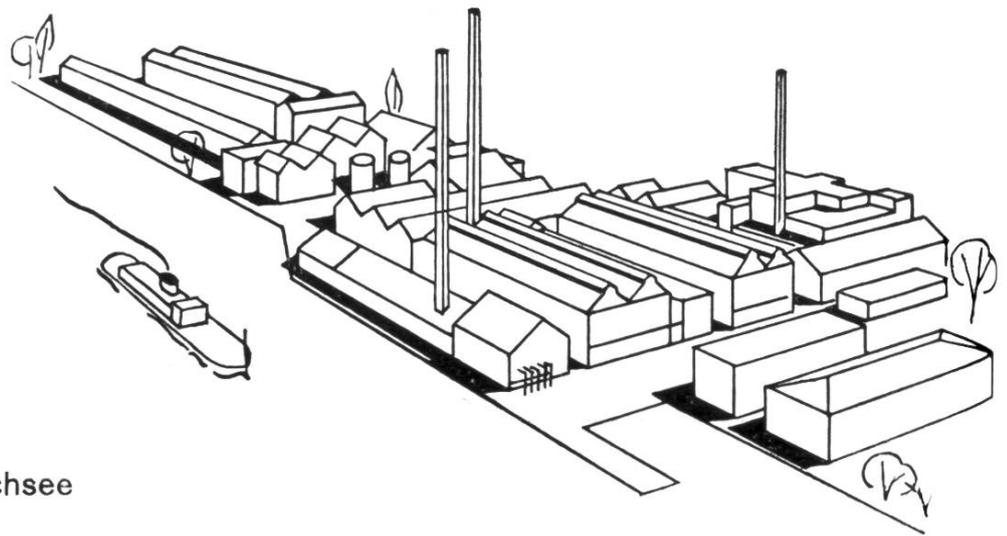
Auf allen Gebieten des modernen Maschinenbaues, einschliesslich Kernenergie-technik, findet bei uns der junge Ingenieur eine vielseitige und ausbaufähige Tätigkeit.

Unsere Personalabteilung erteilt jederzeit gerne Auskunft.

SULZER

Chemische Fabrik Uetikon

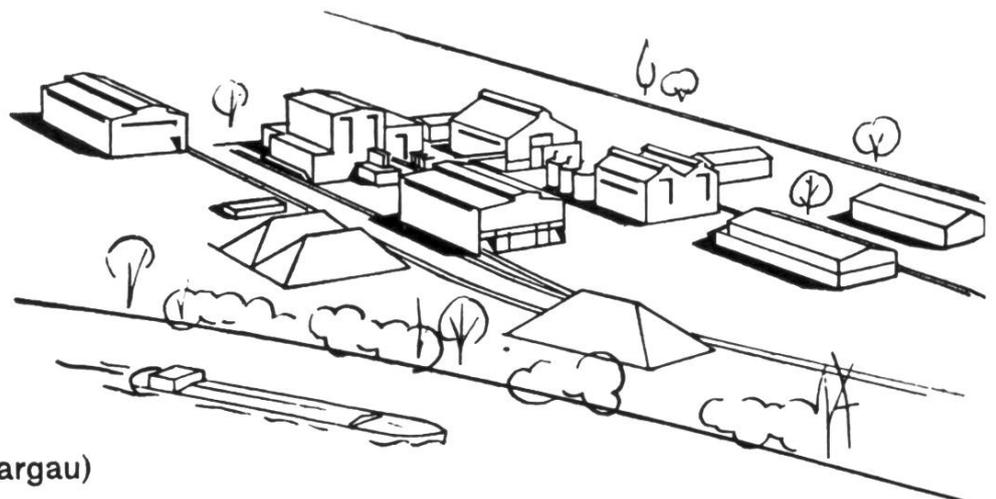
Uetikon am See



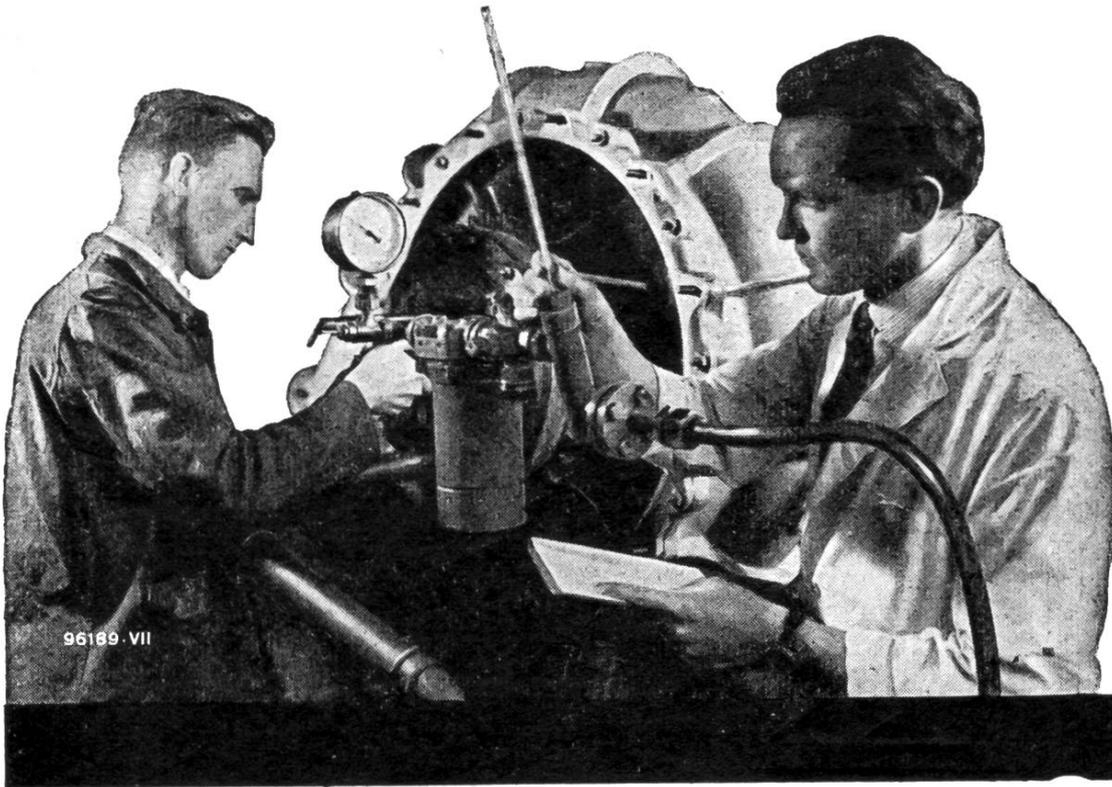
Werk Uetikon am Zürichsee



Seit über 140 Jahren massgebender schweizerischer Produzent von Schwefelsäure und andern anorganischen Schwerchemikalien, wie Phosphor- und Salzsäure, Sulfate, Sulfite, Silikate, Phosphate, Phosphatdüngemittel, die als Roh- und Hilfsstoffe für unsere Industrien und die Landwirtschaft unentbehrlich sind



Werk Full am Rhein (Aargau)



96189 . VII

**BROWN
BOVERI**

Durch Forschung zum industriellen Fortschritt

Der Wirkungskreis des modernen Brown Boveri Zentral-laboratoriums umfaßt praktisch alle Zweige der Chemie, der Physik und der Technologie. Es leistet wichtige Entwicklungs- und Kontrollarbeit und liefert die unerläßlichen Grundlagen für den Bau unserer Maschinen und Apparate.

Für

Ingenieure, Physiker, Mathematiker, Chemiker

bieten wir bei der Grundlagenforschung, konstruktiven Gestaltung, Planung und Projektierung thermischer und elektrischer Maschinen und Apparate interessante Entwicklungsmöglichkeiten.

A-G. **BROWN, BOVERI** + CIE.
BADEN · SCHWEIZ

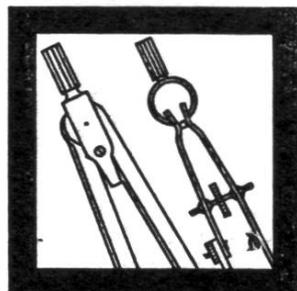
Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in
Zürichs Künstlerquartier, an der
Marktgasse 12 (beim Rathaus),
finden Sie die grösste Auswahl an
Zeichen- und Malmaterial

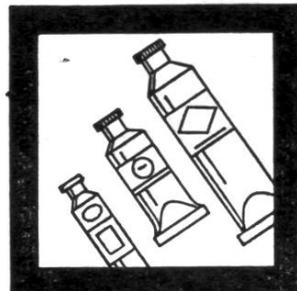
Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere



Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen



Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken

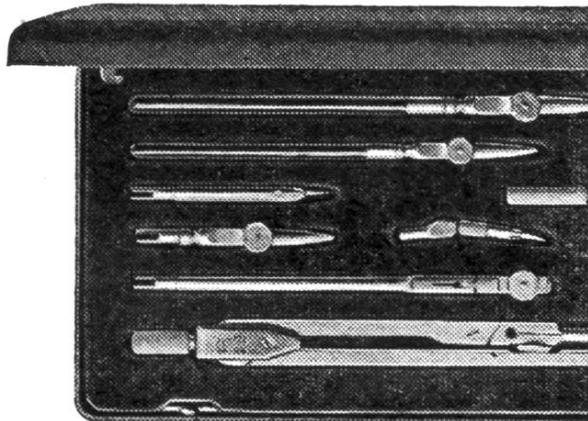


Racher

& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

Kern-Reisszeuge jetzt im neuen, eleganten Etui!

Die beliebtesten Reisszeuge der
Serie A* sind jetzt im neuen Metall-
etui erhältlich. Seine Kennzeichen:
formschön, flach, unverwüstlich, mo-
derne Farbe, praktischer Schnapp-
verschluss.



*Kern-Präzisionsreisszeuge Serie A
sind aus hartgewalztem Neusilber
hergestellt und zusätzlich hartver-
chromt. Hartchrom ist härter als
Stahl, läuft nicht an, rostet nie
und gibt den Zeicheninstrumenten
höchste Verschleissfestigkeit.



Kern-Präzisionsreisszeuge im ele-
gantem Metalletui, zum bisherigen
Preis erhältlich im Optik- und
Papeterie-Fachgeschäft.

Kern & Co. AG
Aarau

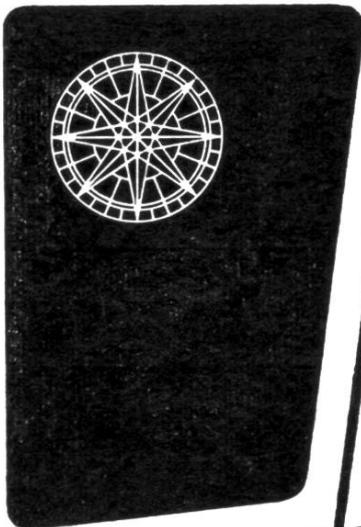




Geldwechsel
Reisechecks
Kreditbriefe
Schrankfächer

ZÜRCHER KANTONALBANK

Hauptsitz
Bahnhofstrasse 9, Zürich
Zweigstellen im
ganzen Kanton



Wo immer Sie uns nötig haben, sei es im Inland, sei es im Ausland, überall stehen wir mit unserm weitverzweigten Vertreterstab wie auch mit unsern erfahrenen Schadendienst-Fachleuten zu Ihrer Verfügung.

Winterthur
UNFALL



Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

PARISIENNES SUPERFILTRE

Die mildeste
Zigarette
des Jahres



Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni

Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

Zelte und Zubehör enorm günstig

Besichtigen Sie unverbindlich unser
Lager oder verlangen Sie Prospekte.
Mit Legi 10 % Rabatt.

W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstrasse 42, Tel. 44 95 14

Coiffeur E. Hotz
Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten
Haarschneiden
Ermässigung
ausgenommen am Samstag

Der Minenhalter

CARAN D'ACHE

Fixpencil

mit der bewährten
Druckmechanik
ist ein
Präzisionsgerät
aus Leichtmetall
zum Schreiben und
Zeichnen

Modelle
für jede Hand



Gebrüder Scholl AG
Poststrasse 3, Telefon (051) 23 76 80

Berücksichtigt bitte unsere Inserenten!



S 609 P

Geniesse die Sonne – mit köstlich kühlem Coca-Cola!

Behaglich in der Sonne schmoren... dazu ein eisgekühltes Coca-Cola schlürfen — ist das nicht toll? Einfach toll! Das löscht den unbändigsten Durst. Und man fühlt sich so wunderbar frisch. So richtig unternehmungslustig...

Neu! Grossflasche (3 Dezi)

Refresca AG. Zürich
Konzessionierter Fabrikant
für die Rayons Zürich und
St. Gallen



Weniger Lärm

Weniger Lärm, sprach Jonny, schnürte den Gürtel um seine Blue Jeans enger und montierte den Schalldämpfer seines Motorrads ab.

Weniger Lärm, sagte der Kantonsschüler zu seiner rotgerösteten Sommernachtsfee im Strandbad Tiefenbrunnen und drückte auf die Taste seines Reisempfängers.

Weniger Lärm, dachte ein Redaktor und gründete den Blick.

Weniger Lärm, seufzte Herr Meierhans, liess sich nach getaner Beamtenarbeit im Sessel nieder und schaltete den TV-Apparat ein. Weniger Lärm schrien drei welsche Studentenfunktionäre und gründeten das Cartell.

Im innersten, tiefsten Grunde ist sich aber jedermann bewusst, dass er ohne Lärm nicht leben kann. Wir sind Kinder unserer Zeit und brauchen — es ist sehr traurig — den Strassenlärm, den optischen Lärm, die Lärmkulisse des ewig aufgedrehten Radios, den politischen Lärm, den geistigen Lärm — kurz den Lärm. Und wenn einmal Ruhe einzutreten droht, wird jeder emsig bestrebt sie zu stören.

ten über den VSS bombardiert: Der Dachverband droht zu zerspringen. Den älteren Semestern unter den Studierenden macht dieser Lärm wenig Eindruck. Sind doch etwa alle vier Jahre VSS-Kräche zu erwarten, die sich, wie auch dieser, dann wieder beilegen. Bloss zwei Sachen sind bedauerlich: Der Ruf, dass der VSS links marschiere. (Man ist in der freien Welt tatsächlich der Auffassung, die schweizerischen Studenten trieben Ostkontakte), und die Tatsache, dass drei Studentenfunktionäre in Lausanne und Neuenburg diesen roten Ruf bilden konnten.

Das erste tönt schlimmer als es ist, denn es ist kaum vorstellbar, dass in der freien Welt der ganze akademische Nachwuchs in irgendeiner Weise mit dem Osten liebäugeln möchte, weiss doch jedermann, dass alles hinter dem Vorhang, auch «rein wissenschaftliche Verbindungen», politisch getüncht ist.

Weitaus schlimmer ist es, dass es einigen Studentenfunktionären möglich ist, die ihnen anvertraute Studentenschaft als politisches Versuchsobjekt auszunützen, und an ihm Demagogie, Massenpsychose und Stimmungsmacherei auszuprobieren. Diese Uebungen in angewandter Volkseinschläferung und im Durchsetzen eigener Interessen, traten in letzter Zeit in Lausanne und Neuenburg sehr stark hervor. Der Dachverband musste diesem Treiben ohnmächtig zuschauen und tat sein Aeusserstes: er fasste Resolutionen. Warum ist dieser Missstand beim akademischen Kader möglich? Die Antwort ist einfach. Politik ist nicht gefragt, und studentische Politik schon gar nicht. So kommt es, dass die eigentlich Fähigen nicht im aktiven Teil einer Studentenschaft tätig sind. Die «Idealisten», die sich aber zur Verfügung stellen, sind dann in vielen Fällen nicht imstande, die ihnen aufgetragene Bürde, die Vertretung der Studentenschaft nach aussen, zu tragen und rutschen, ohne korrupt zu sein, auf das Geleise des Interessenpolitikers, der seine Partei als nützliches Privatinstrument ausnützt, ab. Solange die Ideen des Vereins mit den persönlichen des Vorstands kongruent sind, geht alles gut. Spannungen und Stürze ereignen sich erst, wenn die Interessen divergieren oder von aussen Probleme auftauchen, die in ihrer Art den Vorstand zwingen, Entschlüsse zu fassen, die entweder dem Verband oder ihren persönlichen Beziehungen schaden.

Schuld an dieser Situation aber sind wir alle, die wir den Lärm überhören (sei es nun das Gesäusel um den VSS oder das Gewitter an der Pariser Gipfelkonferenz). Es treiben zu wenig fähige Männer Politik.

«Weniger Lärm» hofft jedermann und überhört das Säbelrasseln. Man wartet auf das Kopfnicken des Schicksals; wenn möglich erst in etwa 60 Jahren.

Erfahrungen aus einem privaten Diskussionskreis

Man spricht heute so viel von studium generale, internationalem Austausch, studentischem Leben und persönlicher Initiative, dass es vielleicht erlaubt ist, über ein kleines Experiment zu berichten. Die genannten Bestrebungen lassen sich vereinigen und verwirklichen in kleinen, privaten Diskussionskreisen **von Studenten und Studentinnen verschiedener Länder und verschiedener Studienrichtungen.**

Bei den verschiedenartigsten Gruppen macht man die Beobachtung, dass unabhängig von der Zahl der Anwesenden, sich stets nur wenige aktiv, etwa an der Diskussion, beteiligen. Mögen es die Redefreudigsten sein, welche sich durchsetzen, möge es die gleiche Zahl von Meinungen sein, welche in der Gruppe vorhanden sind und zur Stellungnahme drängen. Da nun mal der eine, mal die andere an der Teilnahme verhindert sein wird, ergibt sich ein Kreis von etwa zehn.

Studentinnen und Studenten haben selbst bei gleicher Meinung verschiedene Gedankenwege und Betrachtungsweisen, weshalb ein solcher Diskussionskreis erst bei gegenseitiger Ergänzung ein wahrhaft menschlicher ist, bereichert in der Methode, verfeinert in der Form und gehoben in der Stimmung.

Der Kreis sei international, denn nichts trägt mehr zur Verständigung der Völker und zur Weitung des persönlichen Horizontes bei, als Freundschaften in der Jugend und geistiger Austausch über gemeinsame Probleme.

Die Universität ist der Treffpunkt von Menschen der verschiedensten Anlagen und Prägung. Nur bei wenigen Gelegenheiten im späteren Leben, einmal im Milieu der Berufsgleichen stehend, werden sich diese Möglichkeiten der Universität bieten. Besonders in höherem Semester wird man in der Denkweise von seinem Hauptfach geprägt, was einen Austausch zwischen den Fakultäten um so notwendiger und fruchtbarer macht.

Nach diesen prinzipiellen Ueberlegungen seien einige praktische Erklärungen gegeben, nicht in der Absicht, unseren kleinen privaten Kreis zu einem grossen öffentlichen Club auszubauen, sondern in der Absicht, jene Kommilitoninnen und Kommilitonen, die sich ähnliche Gedanken gemacht haben werden, zu ihrer Verwirklichung zu ermutigen und unsere Erfahrungen nutzen zu lassen.

Es ist ein Kreis von zehn Studentinnen und Studenten, Schweizern und Ausländern, einem Theologen, drei Juristen, einem Mediziner, drei Philologen und zwei Naturwissenschaftlern. Man trifft sich alle acht bis vierzehn Tagen mal bei dem einen, mal bei dem

durch beides das Interesse am Kreis und am Thema verstärkt. Jeder bringt etwas mit, eine Dose Fruchtsaft oder einen Beutel Biskuits.

Dass es bei der, auch in diesem Blatt des öfteren bejammerten, studentischen Zimmernot gastfreundliche Zürcher Hausfrauen gibt, welche fremden Studenten mit zusätzlichen Stühlen, Krügen und Schalen, ja selbst frischen Blumen aus dem Garten, liebevoll helfen, sei hier in tiefer Dankbarkeit erwähnt.

Dann wird einen Abend über ein festes Thema diskutiert. Die vorherige Verabredung des Themas ermöglicht es jedem, seine Gedanken dazu zu sammeln und durch Lektüre zu ergänzen. Es dürfte sich bewähren, wenigstens am Anfang eine kleine Schrift zu Grunde zu legen, welche der Diskussion einen geordneten Rahmen, einen Inhalt und einen Weg gibt.

Welche Themen eignen sich für solche Diskussionen? Wir behandeln zum Beispiel: Moderne Kunst und Theater — Aufstand der Massen, Ortega y Gasset, rowohlts enzyklopädie Nr. 10 — zeitgenössische Denkmethode, Bochenski, Dalp Taschenbücher Nr. 304 — Revolution der modernen Kunst, Sedlmayr, rowohlts enzyklopädie Nr. 1 — Schweizerische Lebensform, Max Frisch, Achtung die Schweiz — Erziehung. Zum letzten Thema seien der Versuch eines Begriffs- und Fragengerüsts als Beispiel zu einer Diskussion über ein allgemeines Thema gegeben.

Bei einer Diskussion über ein allgemeines Thema müssen die verwendeten Begriffe klar sein, alle müssen bei Gebrauch eines Wortes dasselbe damit meinen und die anderen dasselbe darunter verstehen. So wurden die Erklärungen vorgeschlagen: Erziehung = Entwicklung des moralischen Charakters, sie zeige die Wege des Lebens; Schulung = Entwicklung praktischer Fähigkeiten, sie zeige die Mittel zum Leben; Bildung = Entwicklung einer geistigen Haltung, sie zeige die Würde des Lebens. Erziehung kann auch als Oberbegriff über die drei einzelnen verwendet werden.

Ein Fragengerüst ordne die Vielfalt der Probleme in einzelne Gruppen. Es gibt folgende grundsätzliche Fragen:

1. Ist Erziehung überhaupt möglich und weshalb Erziehung? Als Stichworte seien gegeben: Glaube an Erziehbarkeit und Fortschritt als Kernsatz des Liberalismus, Verhältnis von Vererbung zur Umwelt, schwererziehbare Kinder, Analphabetismus unterentwickelter Länder, mission civilisatrice.
2. Wer darf, soll oder muss wen, wann und wo erziehen? Familie und Staat im Elternrecht, Kindergarten und Erwachsenenbildung, konfessionelle und laizistische Schulen usw.
3. Was soll erzogen werden? Herzensbildung, geistiges Streben, Körperertüchtigung.

4. Im Hinblick auf was soll erzogen werden? Bildungsideale, ständische und demokratische, geistige Eliten und politische Bürger, soziale Berechtigungsscheine.

5. Auf welche Weise soll und kann erzogen werden? Lehrer, Selbsterziehung, Kraft des Vorbildes, Bücher, Leben, Reisen, Erziehungsromane, Literatur und Realien, Humanismus.

Es wurde versucht über die einfachen Prinzipien und die praktische Arbeitsweise eines privaten Diskussionskreises zu berichten. Ohne jeglichen Organisationsballast, erscheint uns diese Gesellschaftsform für initiative Kommilitoninnen und Kommilitonen in hohem Masse geeignet, die Ideale des studium generale, des internationalen Austausches, des studentischen Lebens und der persönlichen Initiative, ohne auf die Manager zu warten, selbst zu verwirklichen.

Henning von Philipsborn, cand phil II

Gustav Mahler

Zu seinem 100. Geburtstag

Am 7. Juli feiert die musikalische Welt den 100. Geburtstag jenes spätromantischen Sinfonikers, bei dem eigentlich der Kern der Entwicklung der Musik unseres Jahrhunderts liegt. Gustav Mahler, eine der faszinierendsten Persönlichkeiten unter den Komponisten der moderneren Zeit, wurde am 7. Juli 1860 in Kalischt (Böhmen) geboren. Nach erfolgreichen Studien am Wiener Konservatorium beendete er seine musikalische Ausbildung als bedeutendster Schüler Anton Bruckners an der Universität Wien. In Prag und Leipzig begann bald darauf seine glanzvolle Laufbahn als Dirigent. Volle Entfaltung zum gefeiertsten Meister des Taktstocks seiner Zeit erlebte er aber als Leiter der königlichen Oper in Budapest (1888), als erster Kapellmeister in Hamburg (1891) und als Direktor der Wiener Hofoper (1897), die erst unter seiner Führung zu ihrem eigentlichen Weltruhm gelangte. 1907 folgte er dem Ruf in die Neue Welt: Er wurde Chef der Metropolitan Opera in New York. Nach unzähligen grandiosen Erfolgen kehrte er 1911 nach Europa zurück. Doch die aufreibenden Anstrengungen der Dirigententätigkeit im zermürbenden Trubel der Grossstadt entfachten in diesem, trotz äusserlichem Glanz tragischen Menschen ein unheilbares Herzleiden. In der von ihm über alles geliebten Metropole der Musik, in Wien, ging er am 18. Mai 1911, erlöst von seinem qualvollen Leiden, das auch ihn, wie so viele grosse Menschen, zur ergreifenden Innerlichkeit führte, in die Ewigkeit ein.

Gustav Mahlers Persönlichkeit ist ausgezeichnet durch einen äusserst scharfen Intellekt und ein kindlich-gläubiges Herz. In seinem Denken, dem Denken eines Menschen, der zwischen den Zeiten lebte, spiegelt sich das gesamte europäische Bildungserlebnis der damaligen Zeit: Goethe und Jean Paul, Schopenhauer und Nietzsche, Klopstock und Brentano. Die Monumentalität der Formen, die eigenartige Pracht und Virtuosität der Instrumentation, die hochentwickelte Polyphonie haben etwas mächtig Ergreifendes, etwas Erhabenes.

Mahlers Musik ist der Ausdruck des schmerzhaften Ringens um ein Ideal, um die Grundkräfte einer neuen Musik. Das oberste Prinzip dieser titanischen Tonsprache aber war die Melodie als erhabenes Gewand des Ausdrucks einer grosse Seele, wie Gustav Mahlers Freund und Schüler Bruno Walter in seiner Mahler-Biographie es so unvergleichlich ausdrückt:

«Dass die Werke der Meister prometheischer Herkunft in die Unsterblichkeit eingingen, verdanken sie ihrem Gehalt an Schöpferkraft, Gefühlstiefe und vor allem an Schönheit, die ihrem Wesen nach unsterblich ist und die ihr verbundenen sterblicheren Reize des Interessanten vor dem Welken schützt. Und so liegt der höchste Wert des Mahlerschen Werkes auch nicht in dem Neuen, sondern dass dieses Neue mit dem Schönen, dem Inspirierten, dem Seelenvollen zu Musik geworden ist, dass die Dauerwerte künstlerischer Schöpferkraft und bedeutender Menschlichkeit seinem Schaffen zugrundeliegen, hat diesem bis heute die volle Lebenskraft bewahrt und verbürgt sie für die Zukunft.» Veit Züst

Parabel

Man zeigte einem Kinde zwei Männer, die es noch nie gesehen hatte.

Einer davon wäre sein Vater, wurde ihm erklärt, es dürfe wählen.

«Wohlan», dachte das Kind, und war unartig.

Der erste Mann lachte ein wenig, nahm das Kind zu sich heran und versuchte ihm zu zeigen, weshalb es nicht gehe, dass man unartig sei.

Der zweite schnitt sich eine Rute, gab dem Kinde einen harten Klaps damit und rief: «Das darfst Du nicht, nein!»

Und das Kind wählte.

Teilnahme am Kampf gegen den Aussatz

Es gibt auf dem von den Jahrtausenden heraufführenden Weg der Menschheit eine Gestalt des Unheils, die als Sinnbild des Vollmasses menschlichen Leids angesprochen werden kann: die Lepra. Vom grauen Altertum bis auf unsere Tage lagern die Scharen der Aussätzigen gleich einem geschlagenen Heer an der Lebensstrasse unseres Geschlechts. In heiligen und profanen Büchern, in schaurigen und hoffnungslosen Berichten, aber auch in Zeugnissen heroischen, wundersam leuchtenden Helferwillens und hoher dichterischer Teilnahme tritt das Schicksal des von der Lepra Geschlagenen uns unablässig vor die Augen. Job, die Verkörperung schwerster Prüfung, klagt: «Schakalen bin ich zum Bruder geworden und zum Genossen den Straussen»; und die Bibel ergänzt: «Sein Leib verfällt. Er sieht nichts mehr gleich. Die Knochen liegen ihm bloss».

Unheilbarkeit als fast unumschränkt herrschende Regel, Furcht und Schrecken vor der Ansteckung, Zurückweichen vor dem vermeintlichen Fluch bzw. der Strafe des Himmels — dies alles hat den Aussatz je und je zur uneinnehmbaren Festung gemacht. Für die meisten Leprakranken bedeutet dies: Preisgabe, Verstossung, Untergang.

Durch drei Tatsachen hat diese Perspektive der Hoffnungslosigkeit in unseren Tagen eine grundlegende Aenderung erfahren:

1. Man weiss heute, dass der Aussatz eine Erschöpfungskrankheit ist, die auf dem Boden von Hunger und Elend gedeiht. Von über 6000 in Afrika durch den englischen Spezialisten Dr. Innes untersuchten Leprakranken erwies sich nur der fünfte Teil als durch Kontaktinfektion erkrankt. Anständige Ernährung, auf die jeder Mensch Anspruch hat, bildet eine überaus wirksame Waffe im Kampf gegen die Lepra.

2. Der Aussatz ist nach den heutigen Erkenntnissen der Medizin nicht im entferntesten so ansteckend, wie die Menschheit seit unvordenklichen Zeiten besinnungsloser Angst angenommen hat. Es gibt Formen und Stadien der Lepra, bei denen überhaupt keine Uebertragung stattfindet. In Fällen wirklicher Ansteckungsgefahr aber setzt die Uebertragung einen dauernden engen Kontakt voraus, wobei die Infektionsgefahr nicht grösser ist als bei der Tuberkulose. Und schliesslich lässt sich mit den heute zur Verfügung stehenden Medikamenten die Gefahr der Uebertragung lange vor der Heilung bannen, so dass der Kranke ohne Gefährdung seiner Mitmenschen in die Familie, das Berufsleben und die Dorfgemeinschaft zurückkehren kann — eine Tatsache von ungeheurer therapeutischer und sozialer Tragweite. Das führt

3. Seit einigen Jahren gibt es Medikamente, dank denen der Aussatz jetzt eine heilbare Krankheit ist. Sie sind vom Pasteur-institut in Paris in Zusammenarbeit mit einigen grossen Laboratorien Frankreichs entwickelt worden und heissen Sulfone. Aeusserst einfach in der Anwendung, ist das heute bevorzugte Präparat dieser Gruppe (D.D.S. = Diamino — Diphenyl — Sulfon) nicht nur von besonderer Wirksamkeit, sondern zugleich sehr bescheiden im Preis (das Mittel kommt für einen Kranken auf kaum Fr. 5.— im Jahr zu stehen). Aehnliche Qualitäten scheint das von der Basler pharmazeutischen Industrie letztes Jahr auf den Markt gebrachte neueste Lepramedikament Ciba-1906 aufzuweisen.

Getreu ihrer Devise, wonach in erster Linie demjenigen geholfen werden soll, der am meisten leidet (*Servir premier le plus souffrant*), und ermutigt durch die soeben dargestellten lichtvollen Perspektiven, hat die Schweizerische Emmaus-Vereinigung im Herbst vorigen Jahres die Durchführung einer Hilfsaktion für die Aussätzigen beschlossen. Fest stand von vorneherein, dass die Verwirklichung eines fundierten Planes nicht nur beträchtliche Geldmittel, sondern auch und vor allem den persönlichen Einsatz opferwilliger Menschen erfordert und dass es darum geht, dem aussätzigen Bruder selbsthelfend zu begegnen. Nach Konsultierung der durch Erfahrung und hingebungsvolle Arbeit auf diesem Gebiet legitimierten Persönlichkeiten und Institutionen — genannt seien hier nur Raoul Follereau, der grosse Freund der Aussätzigen in allen Erdteilen, das Aussätzigenanatorium Valbonne in Frankreich, das Deutsche Aussätzigen-Hilfswerk in Würzburg, die Basler Mission, die selbst eine Aussätzigensiedlung in Britisch Kamerun (Manyemen) unterhält, und das Schweizerische Tropeninstitut in Basel — rief die Schweizerische Emmaus-Vereinigung auf den 31. Januar 1960, an dem in zahlreichen Ländern der VII. Weltgedenktage der Aussätzigen begangen wurde, in unserem Lande zur Teilnahme am Kampf gegen den Aussatz auf. Diesem Rufe ist in erfreulicher Weise Folge geleistet worden. Nicht nur sind bis jetzt über Fr. 300 000.— auf das Postscheckkonto des Werkes (Hilfsaktion für die Aussätzigen, Schweizerische Emmaus-Vereinigung, Bern, III 136) einbezahlt worden, sondern es haben sich auch junge Menschen gemeldet, die bereit sind, im gegebenen Zeitpunkt beim Bau der von der Emmaus-Vereinigung geplanten Aussätzigenstation in Afrika mitzuhelfen oder dort als Arzt, Krankenpfleger oder Equipenchef tätig zu sein. Damit ist der Entscheid darüber gefallen, dass in Afrika im Einvernehmen und in Zusammenarbeit mit den Einheimischen eine Institution zur Betreuung, Heilung und Wiedereingliederung von Aussätzigen errichtet wer-

den soll. Selbstverständlich bedarf das Projekt sorgfältiger Abklärung im einzelnen. Die Emmaus-Vereinigung steht in dieser Sache zur Zeit mit einer Jugendgemeinschaft im ehemals französischen, vor kurzem unabhängig gewordenen Kamerun in Verbindung.

Im Hinblick auf die bedeutenden Kräfte und Mittel, deren die Verwirklichung dieses Werkes bedarf, wird die Werbung entschlossen fortgesetzt (Anmeldung von Freiwilligen bei der Schweizerischen Emmaus-Vereinigung, Bellevuestrasse 134, Bern). Für den Abschluß und den Vollzug der Engagements von Freiwilligen muss natürlich die Ausführungsreife des Projektes abgewartet werden.

Fünfzehn Millionen Aussätzige gibt es heute schätzungsweise in der Welt; davon erhalten nur einige Hunderttausend richtige Pflege und dauernden ärztlichen Beistand. Der junge Akademiker — den Blick auf die gärende Welt gerichtet — weiss, was die Stunde geschlagen hat. Er wird entsprechend handeln.

Nach dem zweiten Weltkrieg

(in Nr. 37/8; 38/1; 38/3 erschienen bereits drei Beiträge: Die Geburt des Cabaret. Das «Brettli» in Deutschland. Das Cabaret in den Zwanziger Jahren.

Wer wäre berufener gewesen nach 1945 das geistige Verjüngungsbad zu präsentieren als das literarische Cabaret.

Diese aktuelle Mission begann in Berlin im «Ulenspiegel» mit dem Conférencier Helmut Krüger an der Spitze.

In Wien begannen die «Hinterbliebenen» mit Hermann Mostar und Heinz Hartwig. Die «Hinterbliebenen» wurden richtungweisend für das Reisecabaret von heute.

In Berlin setzte Willi Schäffers im Gegensatz zum kleinräumigen «philosophischen» Cabaret das «Kabarett der Komiker» fort. Und zwar ballett- und revuemässig, eine Gefahr, die den Charakter vieler anderer Cabarets zu verfälschen droht.

Wo aber die Zukunft des modernen Cabaretgedankens liegt, das zeigten die Stosstrupps, wenn man sie mal so nennen darf, die Stosstrupps der politischen Satire, die dem Cabaret eine wichtige erzieherische Aufgabe zuerkannten.

Da war zuerst in München die «Schaubude», deren Hausdichter Erich Kästner war.

Wenn auch das alte Montmartre dahin ist, so werden doch wohl noch Jahrhunderte vergehen, bis die letzte Chansonette von ihren Freunden auf dem Montmartre-Friedhof in **Heinrich Heines** erlauchter Nähe zu Grabe getragen wird.

In Düsseldorf gründete unter Leitung von Kay und Lore Lorentz eine Handvoll cabaretistisch unerfahrener Studenten, Journalisten, Musiker und Maler das «Kommödchen», eines der konzessionslosesten Cabarets, das der politischen Situation satyrisch und aggressiv Rechnung trug.

Heute hat sich aber schon vieles wieder geändert. Die Zeiten sind relativ besser geworden. Und wie beim Film, beim Theater und Funk das Anspruchsvolle langsam unter das Diktat des Kommerziellen kommt, so geschieht es auch sehr oft beim Cabaret. So seien hier verschiedene Namen, die in den Jahren 1947 bis 1950 führend die zeitgenössische Cabaretlinie bestimmten, gar nicht mehr erwähnt. Auf der anderen Seite mögen die hier erwähnten für viele stehn, die vielleicht nicht so sehr an die Öffentlichkeit drangen, weil sie aus Konsequenz die Stillen im Lande blieben, so aber bewusst oder unbewusst den geistigen Untergrund lebendig hielten.

In Frankreich ging die historische Atmosphäre der alten Montmartreschenken leider schon in den zwanziger Jahren verloren. Der unnachahmlich persönliche Stil der dürftig ausgestatteten Kneipen wurde von der eleganten Vergnügungsindustrie in den Champs Elysées überrannt. Der Sekt siegte über den Kirschlikör. Immer sprang hier und da noch ein exzentrischer junger Poet auf die Bühne, um seine Gedichte vorzutragen, doch das alte Stegreif-Cabaret mit seinem anspruchsvollen literarischen Niveau hat nicht viel mehr als museale Bedeutung.

Das geistig bewegliche, liebenswürdig-aggressive literarische Cabaret, soll ein Erzieher zur inneren Freiheit, zum aufgeweckten Weltbürgertum und zur selbstverständlichen Toleranz gegenüber Andersdenkenden sein.

Dirks Paulun, der Leiter des Hamburger Dichterbrettls «Die Wendeltreppe» schreibt:

«Neben den Ensembles mit fertiger cabaretistischer Miniaturrevue, Regie und strengem Fahrplan, wie wir sie besonders seit 1945 kennengelernt haben, hat das musische Brettel seinen Reiz in der persönlichen Ausstrahlung des Solisten, der als Köhner oder Kauz seinen eigenen Geist sprechen lässt, ob er sich nun in Wort, Musik oder intellektuell bewegtem Vortrag oder sonstwie verwirklicht.

Aber wo finden diese Cabaretisten, die gerade und nur in der kleinen Form gross sind, ihr Podium?

Die fahrenden Sänger hatten zu ihrer Zeit im deutschen Süden keine weiten Wege von Burg zu Burg. Kaum hatten sie sich an einem Hof ihr Honorar in Wein auszahlen lassen, konnten sie schon beim nächsten Mäzen die goldenen Ketten verschmähen und ihrer künstlerischen Passion frönen.

Die fahrenden Sänger von heute haben keine Höfe und Burgen mehr. Sie wissen oft nicht für wen sie singen bzw. mit wem sie trinken sollen. Ich meine die ausgesprochenen Typen von Brettldichtern und Chansonsängern, von literarischen Conférenciers und Diseusen, alle Arten von Solisten der musischen Kleinkunst, die ihr Bestes, ihr Feinstes, ihr Persönlichstes im kleinen Kreis, im intimen Rahmen geben.

Nein, es fehlen die «Stützpunkte». Wenn wir sie hätten, dann hätten wir auch eine Fülle von Sängern, Poeten und anderen literarischen Narren. Wir brauchten ein paar Häuser in München, Berlin, Wien, Frankfurt, Köln, Hamburg und Basel, Häuser mit Stammpublikum, mit Atmosphäre und Ruf wie den alten «Bronzekeller» in Hamburg, wo seinerzeit auch Wolfgang Borchert als Cabaretdichter auftrat, oder den «Simplizissimus» in München. Manch fahrender Sänger von heute resigniert «nach oben». Zur Bühne, zum Film. Mancher auch zum Variété. Als «Nummer», als Chargenspieler, als Drehbuchautor, als Komponist oder «Gagman». Dem Künstler ist nicht immer wohl dabei. Er gibt nicht alles, nicht sein Persönlichstes.

Nichts anderes aber, als die Poesie hat dem Brettl ans Licht der Welt verholfen. Und sie scheint es zu sein, die dieser im Strudel der Politik zum Zweckapparat gewordenen Gattung Kunst auch wieder auf die Beine helfen kann.

Diese junge Kunst, das literarische Cabaret, wie es sich gegen Ende 19. Jahrhunderts herausgebildet hat, aus frühen, aus «zeitlosen» Herkünften, in respektvoller Erinnerung an die Vorfahren vom «Chat noir» und den «Elf Scharfrichtern», dieses literarische Cabaret ist kämpferisch. Es «will» etwas, es will brennen, angreifen, ändern; es ist politisch, aber im allerweitesten Sinne.

Die Dumpfen, Bequemen, die «ewig Gestrigen», um mit Schiller zu sprechen, nennen es «zersetzend». Das ist es ganz und gar nicht. Sondern: analysierend, klärend, aufweckend, Werte korrigierend.

Sein Ziel, sein Anspruch, seine Würde und seine Verantwortung: Eine Stimme des öffentlichen Gewissens zu sein.

Eine bei aller sachlichen Entschiedenheit, Schärfe, ja böser Wildheit: **angenehme** Stimme.

Denn das echte literarische Cabaret fügt zur Aggressivität des Inhalts die Grazie der Form. Es ist Dichtung. Kann es zumindest sein.

Unzählige Chansons wurden von 1945 bis 1960 dem Tage geopfert, augenblicksgezeugt, augenblicksvergangen. Aber wenn die Substanz stark genug ist, können sie über den Anlass hinaus lebendig bleiben.

Es gibt solche Chansons, man hat sie gesammelt, und es ist schön und erfrischend zugleich, nachdenklich darin zu lesen.

Denn man spürt ein überzeitliches Leitmotiv: Den Kampf um ein Menschenbild, das des Menschen würdig ist. Nichts Geringeres.

Sicherlich will das literarische Cabaret auch unterhalten. Führen wir dieses Wort aber auf seinen Ursinn zurück, so hat es nichts mit Vergnügungsindustrie gemein: Dann ist es unterhalten, unterstützen und mit halten und Haltung gleich verwandt.

Das literarische Cabaret wird leben, solange seine Dichter leben, und solange es sich lohnt, unsere Schwächen konkav wie konvex zu bespiegeln.

Hanns Dieter Hüsck

Gedanken zum Dachverband

Der Verband ist wie ein Walfischbauch: Es sind lauter Jonasse drin, die nichts sehen und doch darüber schwatzen.

Das Beste bei einem Vereinskraich ist noch immer, die Tätigkeit für ein Jahr einstellen.

Leute, die ihren Geist durch Wichtigkeit unter Beweis stellen, stellen ihn unter den Scheffel.

Von Gerede war die Rede, und gerade jede Rede war Gerede.

Wer aber nie über das Erste hinauskam, dem ist es auch nicht möglich, an das Letzte zu denken.

Studenten? . . .

Ach ja, das war einmal.

Schon seit je schrieben Zeitungen über uns. Nur, früher waren sie gut, wenn sie schrieben . . .

Schlag einen Hohlkopf an einen Hitzkopf: Es tönt immer noch hohl.

F.

Jeder Waschlappen wird steif, wenn er gehörig durch den Schmutz gezogen wird.

Vom Übersetzen

(Diese Schrift bildet den Schluss des gleichnamigen Artikels, den wir in den Nummern 2 und 3 unseres Blattes abgedruckt haben.)

Eine andere, kaum in Regeln zu bringende Forderung an den Uebersetzer ist, dass er ein Höchstmass der fremden Atmosphäre in seine Uebersetzung hinüberrettet. Hin und wieder gönnen einem die Rezensenten das Lob, man merke gar nicht, dass man eine Uebersetzung lese. Ich bin nicht ganz sicher, ob das ein Lob ist. In den «Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des west-östlichen Divans» schreibt Goethe, es gebe dreierlei Arten Uebersetzungen. Und just von der dritten, die er als die höchste bezeichnete, sagt er, sie sei es, bei der «man die Uebersetzung dem Original identisch machen möchte, so dass eins nicht anstatt des andern, sondern an der Stelle des andern gelten solle. Diese Art erlitt anfangs den grössten Widerstand; denn der Uebersetzer, der sich fest an sein Original anschliesst, gibt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst heranbilden muss». Als Vertreter dieser höchsten Art des Uebersetzens nennt er den «nie genug zu schätzenden Voss».

Bei der Shakespeare-Uebersetzung von Schlegel und Tieck ist es vielleicht das Grossartigste, dass man den Eindruck hat, es sei Shakespeare, den man liest. Hier ist, kaum weniger als bei Voss, das Höchstmass erreicht, das sich erreichen lässt. Schlegel selbst gestand sich, wie Ricarda Huch schreibt, dass ihm in der Kunst der schönste Kranz versagt bleiben müsse. «Dann brandmarkte er», heisst es bei ihr, «seine Kraft, in die innerste Eigentümlichkeit eines grossen Geistes einzugehn, unmutig mit dem Namen ‚Uebersetzertalent‘. Was für eine reizbare Empfänglichkeit für das Schöne, welches Verständnis für fremdes Genie, was für ein erstaunliches Sprachgefühl und Gedächtnis mit angestregtem Fleisse zusammenkommen mussten, damit diese unsterbliche Shakespeare-Uebersetzung entstehen konnte, das kann nie genug hervorgehoben werden. Und dennoch — liest man darin, so empfindet, so denkt man an Shakespeare, nicht an Wilhelm Schlegel.»

In dieser unübertrefflichen Charakteristik der Shakespeare-Uebersetzung fehlt nur die eine Erkenntnis, der Ricarda Huch hart auf der Spur war, um sie schliesslich mit einem «dennoch» von sich zu weisen. Denn gerade das ist die Krönung dieser Uebersetzung, dass man nicht an Schlegel, sondern an Shakespeare denkt; so tragisch Schlegels Einsicht in die Grenzen seiner eigenen dichterischen Schöpfergabe auch berühren mag.

Und somit wird der Wert jenes Lobes, man merke nicht, dass es eine Uebersetzung sei, die man liest, hier als Unwert entlarvt, denn der höchste Ehrgeiz der Shakespeare-Uebersetzer war es bestimmt nicht, den Leser vergessen zu machen, dass er englische Dramen liest. Rein optisch spielt dabei eine Rolle, dass wir für die vielen einsilbigen Wörter der englischen Sprache keine einsilbigen Aequivalente haben, und da helfen sich Schlegel und Tieck mit einer in einem deutschen Text kaum möglichen Menge an Apostrophen. Auch werden Wörter gewählt, die ein deutscher Autor nie an dieser Stelle gewählt hätte. Selbst Kleist hätte einen Hamlet kaum sagen lassen: «O Welch ein Schurk' und nied'rer Sklav' bin ich!» Und welche Eindringlichkeit wird durch die drei Apostrophe und die Wortwahl erreicht!

*

Der gute alte Karl May hat sehr wohl gewusst, wie wichtig es ist, dass seine Leser das Gefühl haben, Englisch oder Arabisch zu lesen. Und mit wie primitiven Mitteln hat er das erzielt! Er lässt seine Helden hin und wieder «all right» sagen oder «damn» oder «never mind», und schon ist man auf der Prärie, am Lagerfeuer, die Squaw räumt den Wigwam auf, putzt das Kalumet, und Hadschi Halef Omar sagt «Inschallah!» dazu.

Ganz so einfach können wir es uns nicht machen, und doch sind diese Mittel bis zu gewissem Grad zu einer allgemein gültigen Konvention geworden. Man wird aus einem Mr. Smith keinen Herrn Smith machen, aus einer Madame Dupont keine Frau Dupont, aus der Oxford Street keine Oxfordstrasse. Hin und wieder wird man sogar mit Absicht Amerikanismen und Anglizismen verwenden dürfen. Und schliesslich wird man immer davon absehen, für Dinge, die zu Begriffen geworden sind, deutsche Wörter zu suchen. Den «New Deal» lässt man ruhig als New Deal bestehen, und aus dem «Drug store» macht man keine Drogerie. Wir haben nun einmal den Drug store in Europa nicht — nur in Pegli, einem Vorort von Genua, bin ich auf einen gestossen —, und normalerweise geht man nicht in eine Drogerie, um Gefrorenes zu essen oder gar einen Kriminalroman zu kaufen.

Andererseits können wir nicht, um eine Atmosphäre zu retten, das englische «you» übernehmen, sondern müssen es übersetzen. Und welche Probleme ergeben sich da! Im Theater hatte man früher bei der Wahl der Kostüme für die Klassiker die goldene Regel: Bis zu Christi Geburt Sandalen, nach Christi Geburt Ritterstiefel. So etwa könnte man sagen: Bis zum ersten Kuss Sie, nach dem ersten Kuss du. Aber das ist natürlich ebenso simpel wie die Lösung mit den Sandalen und den Ritterstiefeln. Entscheidend ist,

dass man die Wahl des «Sie» und «du» und gar den Uebergang vom «Sie» zum «du» so gestaltet, dass dem Leser das Problem überhaupt nicht zum Bewusstsein kommt. In einem Roman der Mary Webb musste ich einen Waliser Schmied, der für seine Dichtungen berühmt ist, zu manchen anderen Personen gar «Ihr» sagen lassen, weil er wie ein leibhafter Anachronismus wirken soll und dementsprechend das «Sie» gestört hätte, während er doch zu Fremden nicht «du» sagen konnte. Als ich die George-Sand-Biographie übersetzte, die eine Amerikanerin verfasst hatte, und darin viele Briefe zitiert fand, musste ich die Briefe im Original nachlesen, um festzustellen, ob George Sand jemanden mit «vous» oder mit «tu» angeredet hatte. Und da stiess ich gar auf die Entdeckung, dass in dem Briefwechsel mit Flaubert sie ihn duzt, während er ihr «Sie» schreibt!

Ein sehr heikles Problem, das sich in der modernen Literatur erheblich häufiger stellt als in früheren Zeiten, ist die Uebersetzung des Dialekts. Die Romane spielen nicht mehr nur an Höfen, in den Schlössern von Lords, in den Häusern der Bourgeoisie, nein, der New Yorker Hafen, die Place Pigalle in Paris verlangen auch sprachlich ihr Recht, die Romane der Mary Webb handeln durchweg in Shropshire und sind wohl nicht im Dialekt geschrieben und dennoch sprachlich von der Landschaft gefärbt; oft sprechen auch in ein und demselben Buch Angehörige gebildeter Klassen mit den Menschen niederer Stände, und man möchte doch nicht ganz auf die Charakterisierung durch die Sprache verzichten. Darüber Grundsätzliches zu sagen ist ungemün schwer. Soll der Uebersetzer Dialekt mit Dialekt übersetzen oder den Dialekt durch Wortwahl, Wortstellung, phonetische Orthographie und dergleichen andeuten? Wer Dialekt mit Dialekt übersetzt, also etwa New Yorkerisch mit Berlinerisch, die Bauernsprache des einen Landes mit der Bauernsprache des andern, scheint die menschenformende Kraft der Sprache zu unterschätzen, die den New Yorker, der «Nanu» und «Quatsch» sagt, im Augenblick zum Berliner werden lässt. Der Uebersetzer hätte somit, im besten Willen, alles zu tun, zuviel getan; ich habe daraus die vielleicht nicht gerade mutige Lehre gezogen, lieber auf eine Wirkung zu verzichten, als sie zu verfälschen, und behelfe mir mit einer Art optischem Dialekt mit Apostrophen, Weglassung von Buchstaben, schlampiger Redeweise, so dass der Leser sofort merkt, dass eine Person nicht die Hochsprache spricht.

Dieses Problem ändert aber im Nu sein Gesicht, wenn man für die Bühne übersetzt. Im Buch empfängt der Leser die Menschen nur durch die Sprache und ihr Bild, auf der Bühne gibt es immerhin eine Reihe anderer Möglichkeiten, eine Atmosphäre zu cha-

rakterisieren, wie Dekoration, Kostüm, Benehmen, Haltung. Dagegen kann man von einem Schauspieler schwerlich verlangen, dass er einen konstruierten Dialekt spricht. Man würde es ihm einfach nicht glauben. Auch hier möchte ich ein Beispiel aus der eigenen Erfahrung holen; ich hatte Shaws «Pygmalion» zu inszenieren, dessen Reiz ja just darin bestand, dass ein Mädchen aus dem Volk zur Dame erzogen wird, und das nicht zuletzt durch die Entwicklung ihrer Sprechweise. Und nun hatte ich zwei Besetzungen zur Verfügung, eine Berlinerin und eine Wienerin. Es blieb nichts übrig, als jede ihren Dialekt sprechen zu lassen, um die echte Wirkung von Volkstümlichkeit zu erzielen.

*

Die Möglichkeiten, beim Uebersetzen Fehler zu begehen, sind so unendlich zahlreich und so unendlich oft benützt worden, dass es zu billig wäre, hier mehr als einige typische Beispiele anzuführen. Dass der Uebersetzer etwas nicht weiss, ist weiter nicht schlimm, er wird sich schon irgendwie und irgendwo Rat holen können; erheblich schlimmer ist es, wenn er etwas nicht weiss, aber zu wissen glaubt. So wurde aus dem Pariser «Bal de quat'arts», der jedes Jahr mit viel Tumult die angehenden Künstler vereinigt, in der Uebersetzung ein «Quatzball», aus dem amerikanischen «way of life» ein Lebensweg, so hat ein ungarischer Uebersetzer aus der «rive gauche» das Ufer der Gauche gemacht, ein amerikanischer wiederum aus einem reissenden Fluss einen «charming river», weil er geglaubt hatte zu wissen, dass «reissend» «charming» heisst. Nun, der Uebersetzer wird guttun, keinen Stein zu werfen, denn die Gauche fliesst überall, und nirgends ist sie «charming». Nicht unerwähnt möge es bleiben, dass ein Uebersetzer zu wissen vermeinte, «quatre à quatre» heisse «auf allen Vieren» und eine «ouvreuse de cinéma» sei eine Kinoarbeiterin. Ein sehr bekannter Berliner Schriftsteller und Spezialist für Frankreich hatte Maupassants «Boule de suif» übersetzt. Und da fand sich, neben sehr vielen Unglücksfällen, auch der Satz: «Die kleine Caré-Lamadon habe sich den ganzen Abend scheckig gelacht», während sie im Original «avait ri jaune», also durchaus nicht scheckig, sondern gezwungen.

Doch wir wollen nicht weiter vor Türen kehren, es könnte unter den fremden leicht auch die eigene sein.

*

Unendlich viele Fragen sind gar nicht oder nur gerade angedeutet worden; nicht das Uebersetzen von Gedichten, wozu ebenso nur ein Dichter berufen ist, wie zum Uebersetzen von Prosa nur ein Schriftsteller. Immerhin sollte der übersetzende Schriftsteller doch fähig sein, Gedichte, die sich in den Prosawerken finden, selber

zu übersetzen; an solchen Stellen sind die Gedichte ja nicht reine Dichtung, sondern sie haben innerhalb des Textes eine Funktion, stehen mit ihm in einem sachlichen Zusammenhang. Ohne den höchsten Ansprüchen des Nachdichtens unbedingt zu genügen, wird ein leidlich guter Schriftsteller, dem die Rhythmik der Prosa nicht fremd ist, auch so viel Reimgewandtheit aufbringen können, um ein Sonett von Musset oder ein Volkslied von Robert Burns mit einigem Geschmack so zu übertragen, dass es seinen Zweck im Text erfüllt.

Auch von dem Recht, manchmal sogar der Pflicht, einen Text zu bearbeiten, wurde just nur im Fall «Macbeth» ein Wort gesagt, und es ist ein sehr weites, mit stacheligen Problemen besätes Feld.

Doch wenn man an die Geheimnisse rührt, die in jeder Sprache walten, so kommt man sich ein wenig vor wie das Kind, das mit einer Muschel das Meer ausschöpfen will. Das Kind wird darüber zum alten Mann; auch er lässt die Muschel noch immer nicht sinken — das Meer aber bleibt unerschöpflich. N. O. Scarpi

Zum Nachdenken

Sie ist ganz unbedeutend, sie betrifft einen Sack, einen Sandsack. Den Sandsack, nachdem uns an ihm gezeigt worden war, wie man einen Menschen ersticht. Es war ein kühler, ätzend klarer Apriltag. In den grünen, einzementierten Scherben auf der Kasernenhofmauer spiegelte sich das Himmelsblau wider, und über den schwarzfunkelnden Schotter vor den Latrinen trippelte wie ein aufgezogenes Kinderspielzeug eine Haubenlerche hinweg. Die Casinofenster waren geöffnet, und Tellergeklapper und Klavierspiel drangen heraus. Der Sandsack schwang noch sanft hin und her. Er war an einem Pfahl aufgehängt; er hing so hoch, wie er gestanden haben würde, hätte er Beine gehabt. Doch er hatte nur faltig abfallende Schultern und eine grob gerüschte Halskrause. An den lehmverkrusteten Zipfeln konnte man sein Vorleben ablesen: er hatte Kartoffeln geschleppt. Wo, war auch noch klar zu erkennen, es stand auf dem Nabelstempel des Sacks; Niederneudorf hiess der Ort; der Name des Guts war verblichen. Ein waagrechter Kreidestrich teilte den Sack in zwei fast gleichgrosse Hälften, er sollte die Gürtellinie markieren. Die meisten Einstiche lagen unterhalb der Markierung. Der Sack war mit sonnengebleichtem, mehrfach gesiebttem Havelsand gefüllt; feuchter oder gar steiniger Sand setzte dem Bajonett einen zu grossen Widerstand entgegen. Die Löcher, die dem Sack beigebracht worden waren, hatten ver-

schiedene Grössen; es gab schmale, beinahe unsichtbare und faserig-gefetzte. Die schmalen waren die Falschen. Denn Zusteichen allein genügte noch nicht, ausschlaggebend war erst die Handgelenkdrehung gleich nach dem Stich, und dann der Tritt und der Riss, mit denen das Seitengewehr wieder zurückgeholt werden musste. Es rieselte auch nur aus den grossen Löchern der Sand, die schmalen wurden vom Druck im Innern wieder geschlossen. Allmählich hörte der Sack auf zu schwingen; die Schwerkraft gewann Macht über ihn. Er drehte sich noch zweimal am Strick, dann hing er still. Nur der Sand rann stetig in dünnen, weisslich stäubenden Bächen auf den Kasernenhof nieder, rann und rann und hörte nicht auf . . .

Bücher

Paperback

Dieses Frühjahr sorgte der S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, für eine Ueberraschung auf dem Büchermarkt mit seiner neuen Reihe «Paperback». Die neue Ausgabe umfasst momentan vier Titel, doch kann man nach den bisherigen Erfolgen der Paperbackserie mit weiteren Werken rechnen.

Das Geheimnis der neuen Reihe ist bald gelüftet: Die Bücher sind broschiert, ohne aber auf ein Taschenbuchformat reduziert zu werden. Durch die einfache, jedoch sehr sorgfältige Gestaltung ist es möglich geworden, den Preis bescheiden zu halten. Von den vier vorliegenden Büchern sind nur zwei Neuauflagen, bei den andern handelt es sich um sehr willkommene alte Bekannte.

In erster Linie denken wir hier an «Dr. Faustus» von Thomas Mann. Welche Anteilnahme, welches Bewegtsein durchglüht diesen Roman, der grossen innern Auseinandersetzung Thomas Manns mit der dunkelsten Epoche der deutschen Geschichte. Bei aller Distanziertheit, bei aller Kühle und Ironie, spürt man doch aus jeder einzelnen Seite das Erlebnis, das unmittelbare Gebundensein. Und alles wird ausgedrückt in einer Sprache, die vollständig frei ist, über jedes erdenkliche Register verfügt, der Vollkommenheit erschreckend nahe kommt. (546 Seiten, Fr. 11.80.)

Eine andere grosse Auseinandersetzung mit einer dunklen Epoche der Weltgeschichte bildet das monumentale Werk «Geschichte der russischen Revolution» von Leo Trotzki. Selber einer der Organisatoren des Oktoberaufstandes, vereinigt er in sich den Revo-

lutionär, den Historiker und den Schriftsteller. Das Buch umfasst die Ereignisse des Februar- und Oktoberaufstandes und zeichnet sich durch den ehrlichen Versuch zur Objektivität aus. Immerhin sind gewisse Ausführungen überholt, so, wenn Trotzki Lenin vergeblich vor der Verdächtigung in Schutz nehmen will, deutsches Geld empfangen zu haben.

Trotzki schrieb seine Geschichte der russischen Revolution im Exil und wusste, dass die Parteihistoriker jeden Fehler, den er beging, aufs Schärfste brandmarken würden. Diesem Umstand verdanken wir die reiche Dokumentation und Objektivität seiner Studie. Wenn wir heute die beschriebenen Ereignisse auch aus einer ganz andern Sicht betrachten, so müssen wir doch immer wieder auf dieses Werk zurückgreifen, das uns doch als die beste Schilderung der russischen Revolution zugänglich ist. (758 Seiten, Fr. 13.20, übersetzt von Alexandra Ramm.)

Einen pikanten Gegensatz zum Buche Trotzki's bildet «Amerika — die Revolution des Jahrhunderts» von Raymond L. Bruckberger. Ein Franzose unterzieht die Vereinigten Staaten einer harten Kritik, die schliesslich die Unhaltbarkeit mancher europäischer Vorurteile gegenüber Amerika beweist. Der Verfasser vergleicht immer zwei Zeitgenossen, die Europa und Amerika repräsentieren: Jefferson und Saint Just, Carey (amerikanischer Nationalökonom) und Marx, Samuel Gompers (Gewerkschaftsführer) und Lenin. Der wichtigste Gegensatz, der dabei immer wieder herausgearbeitet wird ist der, dass die Entwicklung in den USA immer von Männern beeinflusst wurde, denen ein utopisches, radikales Denken fern lag. Amerika ist puritanisch — mit allen daraus entstehenden Konsequenzen, und dies auch heute noch, könnte man die Quintessenz dieses Buches nennen. Das Buch trägt Ausserordentliches bei zum Verständnis der Amerikaner und der spezifischen Eigenart ihres Landes. (382 Seiten, Fr. 8.95, übersetzt von A. R. L. Gurland.)

Das vierte Buch endlich ist ausschliesslich einem Amerikaner gewidmet: Eugene O'Neill. Es umfasst unter dem Titel «Meisterdramen» seine Stücke «Unterm karibischen Mond», «Kaiser Jones», «Der haarige Affe», «Trauer muss Elektra tragen», «Ein Mond für die Beladenen» und «Eines langen Tages Reise in die Nacht». Die Auswahl wurde nach dem Gesichtspunkt getroffen, möglichst aus allen Schaffensperioden des Dichters repräsentierende Beispiele zu bringen. So lässt sich denn auch sein Weg über Naturalismus und Expressionismus zum symbolischen Realismus verfolgen. Trotz der freundlichen Aufnahme, die seine Werke an den europäischen Bühnen gefunden hat, beweist diese Sammlung doch, dass Eugene O'Neill noch reichlich schlecht bekannt ist. (402 Seiten, Fr. 8.95.)

Sandkorn für Sandkorn

von Kurt Guggenheim, im Artemis Verlag, Fr. 14.50

Erlebtes wird hier erzählt, in Wahrheit Ausgehaltenes . . . In einfacher Sprache — manchem mag sie zu einfach klingen — gibt uns der Autor ein Bekenntnis über die Irrungen und Wirrungen, die ihn zu reifem Empfinden führten. Es ist gut, ein Buch lesen zu können, das nicht nur von der allwichtigen, tausendfachen Leidenschaft handelt, das uns hingegen zu einem anderen, weiteren Leben führt, wie es sich vielen erst in der Tiefe, aus Niederlagen zeigt.

Die Begegnung mit dem französischen Entomologen J.-H. Fabre lässt den Schriftsteller das finden, was wir alle erkennen möchten, den Weg zu sich selbst. Daraus entstand dies wahrhaft kluge Buch, wohl das Beste von Kurt Guggenheim. F

Unerquickliche Stücke

von G. Bernhard Shaw, im Artemis Verlag,
deutsch von Siegfried Trebitsch, Fr. 14.80

Die drei «unerquicklichen» Stücke, entstanden vor der Jahrhundertwende, geben einen tiefreichenden Aufschluss über die Situation des Kampfes, in der sich Bernard Shaw sein Leben lang befand — befinden wollte. Sie beleuchten, auf wirklich unerquickliche Weise, wie es unsere Zeit ja ohnehin so liebt, Erscheinungen der späten viktorianischen Epoche. Es sind Zustände, wie sie uns weder der Form nach noch dem Inhalt nach unbekannt sind, zeitlose Probleme in zeitlosen Dramen behandelt.

Mag es von der vortrefflichen Uebersetzung kommen, oder einfach daher, dass sein feiner Humor über die Grenzen der Sprache hinaus erhalten bleibt — seine Stücke erfreuen sich grosser Beliebtheit bei uns, wie wir auch diesen Winter erfahren konnten. Jedenfalls gibt er alles mit Eleganz zurück, wofür er irgend sich, nach seinen eigenen Worten, der deutschen Kultur verpflichtet sein sollte.

Die Gesamtausgabe des Artemis Verlages von Shaws dramatischen Werken umfasst zwölf Bände, von denen die unerquicklichen Stücke den ersten darstellen. F

Ein Narr, wer auf das Glück wartet, denn dies ist das Einzige, was es nicht wert ist.

Das Buch zum Film — einmal anders

Seit in den letzten Jahren die verschiedensten Bücherreihen sich reihenweise aneinanderreihen, erregt es kaum mehr Aufsehen, wenn eine neue Folge auftaucht. Es gibt kaum ein Teilgebiet aus Kultur, Kunst und Wissenschaft, das man nicht in Tabu-Form (die lieben Kommilitonen mögen mir dieses kleine Opfer auf dem Altare des modernen Abkürzungsgötzen erlauben) getrost nach Hause tragen kann. Leider wollen viele dieser kleingewachsenen Büchlein nicht nur leicht an Papiergewicht sein, sondern auch dem Geiste leicht verdaulich. Doch nur zu oft opfern die Autoren die interessantesten Details, Einwände und verborgenen Zusammenhänge einem flüssigen Stile und «allgemeiner Verständlichkeit». Löbliche Ausnahmen, wie etwa die originalgetreue Ausgabe bedeutender literarischer Werke, zu einem Preise, der sie auch der knappen Studentenbörse zugänglich macht, seien jedoch besonders hervorgehoben. Es soll jedoch nicht mein Ziel sein, des Langen und Breiten meine persönliche Meinung zur grossen Tabu-Ueberschwemmung darzulegen. Vielmehr möchte ich eine Lanze für eine neue Schriften- oder besser Bilderreihe brechen. Der Verlag Jean-Pierre Bigler in Zürich verwirklichte die nette Idee, uns die Erinnerungen an verschiedene international anerkannte Spitzenfilme in Form kleiner Bilderbändchen neu zu schenken. In der Buchreihe «berühmte Filme» sind bereits erschienen: *La strada*. *You can't take it with you*. *Le plaisir*. *La dolce vita*. *Rashomon*, um nur einige zu nennen. Da die Zeiten bei uns in Zürich noch nicht fern sind, in denen man auf die heikelste Tagesfrage: «Was machen wir heute abend?», zur Antwort bekam: «Wir gucken uns noch einmal die Wunderkinder an», so soll dem Film «Wir Wunderkinder» als primus inter pares die Ehre erwiesen sein. Die ersten Seiten des Bändchens zeigen in knappen Worten die Zusammenhänge, die dieser wohl bekannteste deutsche Nachkriegsfilm aufrollt. Besonders ansprechend sind Kurzbiographien und Porträts der Autoren und Darsteller. Kurt Hoffmann lernen wir als sorgfältigen, handwerklich beschlagenen und anpassungsfähigen Regisseur kennen. Man vernimmt, wie die Wunderkinder durch die Mitarbeit des bekannten Caberettisten Günter Neumann etwas vom Berliner «Insulaner»-Blut mitbekamen. Der Weg der beiden Hauptdarsteller Johanna von Koczian (geb. 1933) und Hansjörg Felmy (geb. 1931) von der Schauspielschule zur Bühne und schliesslich zum Film wird in kurzen Zügen skizziert. Doch wenn man es über sich gebracht hat, das Büchlein brav von vorne her durchzublättern, beginnt erst jetzt der eigentliche Spass. Gleich beim ersten Bild glaubt man die beiden Kinoerklärer Wolfgang

Müller und Wolfgang Neuss bei einem ihrer skurilen Kommentare wieder zu hören. Dann tauchen all die vielen Szenen auf: Die Ballonfahrt zur Zeit der hochgedrehten wilhelminischen Schnurrbärte, die erste Liebe, die Reise nach Italien, der Konflikt des weltanschaulich passiven Durchschnittsbürgers mit dem Regime von 1933 bis 1945, das Neujahrsfest mit der neuen Zimmernachbarin, das Puppentheater in der improvisierten Nachkriegswohnung, das wirtschaftswunderliche Wiederauftauchen des früheren Nazibonzen usw. Trotzdem natürlich nur einzelne Streiflichter und Momentaufnahmen vorliegen können, tritt uns aus diesen Bildern wieder die ganze Stimmung, der volle Mut zur Persiflage, der Ruf nach Zivilcourage beim Durchschnittsbürger, die tiefe, das Ganze tragende Ironie entgegen. So möchte ich denn dem Verlage Jean-Pierre Bigler, der dieser ansprechenden Bücherreihe «Berühmte Filme» Gevatter stand, herzlich «danke söön» sagen. F. W.

(Eine Montage nach w. h.'s Aufsatz «Kompromittierung»)

fsk: UNgeORDeNETliches Pamphletlein

(Deutscher Untertitel: Albumblatt für Jünger[e])

«MICH AERGERT das dumme Vorurteil, das viele Leute so unge-
niert auf der Zunge führen. Ich glaube nicht, dass «die heutige
Jugend» schlechter ist! Auch ärgert mich der Ausdruck «Halb-
starke». Jeder, der noch nicht ganz erwachsen ist, wird freigiebig

abzählreim primitiv proproprofund auf dem rassenreinen hund zukunftsängstlein stelldicein bürger bauer bonze schwein intellekt od. uniform treibe sport du bleibst in form wir sind wir zeit ist zeit mensch in der unendlichkeit
--

so tituliert. Mit welchem
Recht? Sind Halbstarke
nicht das Produkt der
Erziehung durch «ganz
schwache» Eltern?» (Urs-
[li] in der Rubrik «Das
ärgert uns» oder «Stoss-
seufzer der Jungen,
die aufstossen verursa-
sachen».)

+ + +

«Hast du sie schon lächeln sehen, meine Süsse? —???— Ueber
all das, was sie nicht verstehen.»

— — —

«Aber ich bitte dich, Opposition ertragen sie schon gar nicht.»
(«Wüssten sie, wohin sie die faulen Tomaten werfen müssten?»*)
(* = I. G., Hoffungsstern in einer Ausgabe «Heft der Jungen».)

+ + +

«Ich bin zufrieden mit dieser Welt, und ich wünschte, manch andere wäre es auch. Warum denken so viele junge Menschen von heute nur an die Zukunft? Ist sie da, die langersehnte Zukunft, dann nämlich ist das kostbarste, «die Jugendzeit» vorbei.»

inventar
das sind wir vom ausverkauf
schöngestantiquitäten
übergangswechslers im irgendwielauf
schinder der realitäten
das sind wir in der schönen montur
innen ist bakelit
würzelchen der wahnquadratur
verbraucher von h und sprit
das sind wir im höhenflug
eher morbide und amorph
das sind wir unser eigener betrug
in welten wie stadt oder dorf

glfü(a)B.

(glfü(a)B = Pseudonym für Suzanne. Bedeutet wahrscheinlich «geistig leicht frigid übers (alte)

Bohnenlied». Zitat²: Verherrlichung nicht der Jugendzeit, sondern, primär, der späteren Erinnerung: hoffnungslos im wahrsten Sinne des Wortes.)

ANMERKUNG: Es soll Autoren geben, die in den Sand schreiben. Die Druckerschwärze ist auch in der Schweiz rationiert. Nur für relevante Dinge allerdings.

+++

«Vielleicht liegt der ganzen «Betriebsamkeit» unserer Zeit, die immer wieder vorwurfsvoll erwähnt wird, nur die Tatsache zu

INSERAT!

Von diesen Städten wird bleiben:
Der durch sie hindurchging, der Wind!
Wir wissen, dass wir Vorläufige sind
Und nach uns wird kommen:
Nichts Nennenswertes.
BB

Grunde, dass sämtliche Eltern der Welt es nicht mitansehen können, wenn ihre Kinder einmal in ihrer Tätigkeit einhalten. Eine Pause kann doch auch schöpferisch sein!» (Die geistige Elite ist im Vormarsch. Die Zeilen stammen von einem Stu-

denten namens Andreas. Der Abschnitt ist in einer Zeitschrift, die mit A anfängt und belle (!) aufhört, auf ca. A 4-Format erschienen. Letzteres nur als Anmerkung zur obigen Anmerkung.)

— — —

Aus dem Fremdwörterlexikon: Insuffizienz elektischer Pseudoaktivisten gleich Vitalität. (Oder: Der Geist geht flöten, die Kunst zum Teufel, der Literat ins Tessin.)

+++

«... Das sind einige Möglichkeiten jugendlicher Musikbegeisterung. Sie sind alle liebenswert, gerade in ihren Schwächen. Denn

wie heisst es doch? ‚Böse Menschen haben keine Lieder.‘ Auch keinen Rock n’ Roll. Die Jugend von heute ist musikalisch, sie liebt Musik — aber wer das feststellen will, muss an verschiedensten Orten nachsehen.› («Stroh dreschen im Abendkurs» von J. R. Auch für Anfänger. Anmeldungen nimmt die Redaktion gerne entgegen.)

abzählreim
frei nach emotion
terzt die illusion
schön und reizend heiter
wenn sie nicht gestorben ist
schönelt sie noch weiter

— — —
«.....».

+++

«Unser Volk ist bestimmt nicht dumm, und highbrow ist nicht immer highbrow (man denke an Kafka, Benn, Lorca, Henry Miller, Sartre,

Rimbaud!). Aber die liebliche Feierabendflöterei «Alles, was ist, ist gut» und ein allzu alberner Hölderlin in den Versen «Versöhnung ist mitten im Streit, und alles Getrennte findet sich wieder»: Das ist, was es in absehbarer Zeit noch bleibt: eine ganz verdammte Lüge.»
(A. X. Gwerder)

Das BB im Inserat heisst nicht Brigitte Bardot

Bier ist etwas Gutes

Es gibt in meinem Leben ab und zu Momente, da werde ich — man glaubt es kaum — kulturell. Letzthin fand wieder ein solcher Moment statt, denn es war heiss. Aus diesem Grunde kaufte ich mir etwas Bier. Als das köstliche Nass durch meinen Hals floss, liess ich meinen Gedanken freien Lauf: «Bier muss der Teufel erfunden haben, es ist so gut und so berauschend. Es ist sicher etwas Ungesundes. Gesunde Sachen sind immer abscheulich zum Einnehmen: Lebertran, Rizinusöl oder Fernet Branca.» Schnell wieder einen Schluck des kühlen Nasses. Im Louvre sah ich letzthin das Monument bleu. Auf diesem ältesten Kulturdenkmal der Menschheit ist festgehalten, wie die Sumerer 7000 Jahre vor Christus Bier brauten.

Im Menschen muss seit alters her ein Drang nach Bier gekeimt haben. Und solche Tradition wurde im Poly abgeschafft. Gott sei Dank nicht im ganzen Poly, sondern bloss bei den Bauingenieuren. Da kommt eines Tages ein frischer Vorstand und schafft, weil

IBM World Trade-Präsident
A. K. Watson's Maximen
sind festgelegt!



- Stets an der Spitze sein, dem Kunden dienen
- offene Türen für junge Menschen mit Talent
- für das Wohlergehen der IBM-Mitarbeiter besorgt sein

Für die International Business Machines, dem weltgrössten Produktions- und Verkaufsunternehmen der Büromaschinenbranche, hält die Zukunft grosse Aufgaben bereit — denn unaufhaltbar schreitet die Entwicklung der Automation vorwärts. Immer mehr lassen sich die vielfältigen Aufgaben des Staates, der Industrie, des Handels, der Banken und der Versicherungsgesellschaften nur noch unter Verwendung elektronischer Datenverarbeitungsanlagen und Lochkartenmaschinen lösen. Die schweizerische IBM — ein Glied der internationalen IBM World Trade Corporation — bietet jungen, strebsamen und einsatzfreudigen Akademikern, vor allem

Betriebswissenschaftlern und Betriebsingenieuren

eine gesicherte Zukunft. Nach sorgfältiger Einführung, erweitert durch Ausbildungsmöglichkeiten im Ausland, übernimmt der IBM Organisationsfachmann seine mannigfaltige und verantwortungsvolle Tätigkeit, welche entsprechend den hohen Anforderungen überdurchschnittliche Verdienstmöglichkeiten bietet.

IBM

INTERNATIONAL BUSINESS MACHINES (Extension Suisse) ZÜRICH, BASEL, BERN, GENÈVE



Ich möchte mich über die vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten bei IBM informieren. Senden Sie mir bitte die Broschüre «Rundgang durch die IBM».

Name _____

Beruf, Ausbildung _____

Adresse _____

keine andern dringenden Probleme vorliegen, die alte Tradition des Vordiplombiers mir nichts dir nichts ab, und der DC bestätigt diese Freveltat.

Nun folgt für alle Ignoranten ein kurzer Exkurs zwecks Aufklärung über den Uebelstand. Im AIV herrschte der lobenswerte Brauch, dass jeder, der sein Vordiplom an der Abteilung II bestanden hatte, einen Fünfliber in eine eigens dazu gegründete Kasse mit Quästor einbezahlte. Die so gesammelte Summe wurde am Ende eines Semesters unter irgendeinem fadenscheinigen Vorwand in Bier verwandelt und kurzerhand mannhaft versoffen. Das muss ein schönes Fest gewesen sein! Im Vorstand haben sich einige junge Semester (als Nachwuchs) eingeschlichen, und sie fanden die Verwendung dieses Vordiplomgeldes sinnlos (das stimmt). Sie beschlossen, den Pulver weiterhin von den Gequälten einzuziehen, das Geld aber für «kulturelle» Zwecke zu verwenden. Was kulturell ist, entscheidet der Vorstand.

Hier noch zwei kulturelle Geschehnisse den AIV-Funktionären ins Tagebuch: Das uralte Getränk, das liebe gute Bier, jeder Chemehold, musste folgende Probe bestehen, um als wirklich ausgezeichnet zu gelten: Man schmierte Bier auf eine Bank und setzte sieben bayrische Männer in Lederhosen eine halbe Stunde lang auf diese Sitzgelegenheit. Dann mussten sie miteinander aufstehen, und wenn die Bank an ihrem Gesäss kleben blieb, war das Bier gut. Es ist beruhigend, dass die Kulturellen des Vorstandes nicht mit Bier in Berührung kommen, sonst würden sie am Vorstandssessel kleben bleiben!

Des weitern wurde einmal ein Bayer, der einem Preussen am Oktoberfest mit einem Bierkrug den Schädel eingeschlagen hatte, vor Gericht freigesprochen, mit der Begründung: «Was hat ein Preusse mit einem solch weichen Schädel am Oktoberfest verloren?» So weich sind die AIV-Köpfe wieder nicht, sind sie doch mit Kultur gefüllt. Nur wäre ihnen zu empfehlen, nicht mit sehr alter Kultur in Kampfnähe zu kommen. Es gibt Leute, die sich rächen möchten, und die schweizerischen Bierkrüge sind auch ganz solid. Theo Theuer

Er kennt sie. Der Lehrer fragt in einer Warnemünder Schule den kleinen Klaus, wie lange ein Mensch brauche, bis er den Mond erreicht. Klaus antwortet prompt: «10 Tage, Herr Lehrer.» Erstaunt fragt der Lehrer, wie er ausgerechnet auf 10 Tage käme. «Ganz einfach», lacht Klaus, «einen Tag braucht der Mensch bis zum Mond, neun Tage für die sowjetische Kontrolle.»

Nichts als Vorteile

Spezialisierung verbilligt: Konkurrenzlos tiefe Preise für tadellos aussehende Arbeiten.

Spezialisierung erhöht die Qualität. Erstklassige Arbeitskräfte sind auf Dissertationen eingespielt und liefern deshalb überdurchschnittliche Arbeit.

Spezialisierung verkürzt die Lieferfristen: Ein mittlerer Betrieb, der keine Zeitungen und Zeitschriften, sondern nur Dissertationen herstellt, kann weitgehend auf Ihre Terminwünsche Rücksicht nehmen.

Keine Mühe mit den Korrekturen: Soweit es irgendwie geht, werden die Korrekturarbeiten von der Druckerei übernommen. Sie erhalten nur einmal tadellos korrigierte Korrekturabzüge, müssen also nicht mehrfach Korrekturen lesen.

Auch schlechtgeschriebene, schlechtdargestellte oder sonstwie normalerweise nicht druckfertige Manuskripte können dank der Spezialisierung auf Dissertationen und grosser Erfahrung von uns in den meisten Fällen ohne weiteres übernommen werden. Es ist deshalb nicht notwendig, dass Sie Ihr Manuskript vor der Drucklegung nochmals abschreiben oder formell überarbeiten. Kürzungen sind meistens äusserst zeitraubend und zu unseren billigen Preisen für Sie deshalb sehr unrentabel.

Clichés zu billigen Preisen: Sparen Sie also nicht mit Abbildungen.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Arbeit braucht Pause

Das weiss niemand besser zu beurteilen als derjenige, der ein bestimmtes Pensum zu bewältigen hat. Ob es sich dabei um geistige oder um körperliche Arbeit handelt, ist gleichgültig. In beiden Fällen werden die dafür erforderlichen Energien aus einem Vorrat bezogen, der sich nach Verbrauch neu aufspeichern muss.

Dieser Regenerationsprozess beansprucht eine gewisse Zeitspanne, die nur dann richtig genutzt ist, wenn sie diesem bewusst dient.

Während der Schulzeit war es die Pause, die uns nach dreiviertelstündigem Stillesitzen und Aufpassen die Möglichkeit gab, nach Herzenslust herumzutollen. In dieser völligen Entspannung fanden wir den Auftrieb zu neuem, systematischem Tun. Auch dem Studierenden wird zwischen den einzelnen Kollegstunden zur zwanglosen Aussprache mit andern Studiengenossen Gelegenheit geboten; diese Pausen sind ihm eine willkommene Erholung.

Die moderne Arbeitspsychologie sieht den Wert dieser Pausen in ihrem **offiziellen** Charakter; die Pause ist hier «von Amtes wegen» zu nichts anderem bestimmt als zum Einholen des nötigen Kräfte-nachschubes.

Genaue betriebswirtschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass auch dem Erwerbstätigen regelmässige kürzere Arbeitsunterbrüche gestattet werden sollen; sie sind der Arbeitslust und Arbeitskapazität förderlich und bewirken letzten Endes sogar eine Produktionssteigerung. Erst recht, wenn damit eine «bescheidene» Nahrungsaufnahme verbunden ist. «Bescheidene» darum, weil dem Organismus nur eben so viele Vitamine und Kohlenhydrate (Zucker) zugeführt werden soll, als er braucht, um bis zu den Hauptmahlzeiten (Mittag- und Abendessen) «fit» zu bleiben.

Dr. Maurice Gatrelet, ein bekannter französischer Spezialist für Betriebsmedizin, erachtet bei einem in zweimal vier Stunden aufgeteilten Arbeitstag je eine Pause von 20 Minuten am Vormittag und am Nachmittag als das Richtige. Als Tranksame empfiehlt der gleiche Experte Milch, Fruchtsäfte oder Coca-Cola. Dass ein Getränk wie Coca-Cola in diesem Zusammenhang namentliche Erwähnung findet, mag uns erstaunen. Die Erklärung hierfür ist folgende:

Der für die Herstellung von Coca-Cola verwendete Sirup ist eine geschmacklich und quantitativ fein aufeinander abgestimmte Mischung von natürlichem Frucht- und Kräuterauszügen, und Coca-Cola enthält genau so viel Zucker, wie wir als Energiezuschuss benötigen. Das mit Kohlensäure angereicherte Wasser ist an Reinheit selbst dem klarsten Quellwasser überlegen. Eine feststehende Tatsache ist ferner, dass wohl kaum an die Herstellung eines Getränkes so hohe hygienische Anforderungen gestellt werden, wie bei Coca-Cola.



Auch gibt es nur ein Coca-Cola. Die Fabrikation untersteht solch strengen Kontrollen, dass Qualitätsunterschiede schlechthin ausgeschlossen sind. Wichtig jedoch ist, dass Coca-Cola kühl getrunken wird. Die Trinktemperatur darf nicht höher sein als $+4^{\circ}\text{C}$. Die Hersteller von Coca-Cola (in der Schweiz sind es deren sieben) vermitteln zu diesem Zweck den Kauf speziell konstruierter Flaschenkühler. Diese Kühler sind so konstruiert, dass sie ohne störende Platzbeanspruchung überall im Betrieb aufgestellt werden können, wo der Belegschaft ohne Zeitversäumnis, ohne langes Hin und Her, eine Erfrischung geboten werden soll.

Die Verhältnisse in vielen namhaften Betrieben zeigen, dass Coca-Cola neben Milch das meist konsumierte Getränk ist; und zwar im Winter wie im Sommer. Diese Tatsache ist wieder ein überzeugender Beweis für die hohen Eigenschaften, die man Coca-Cola nachrühmt: Coca-Cola erfrischt, ohne zu kälten; Coca-Cola ist dem Organismus bekömmlich... mit andern Worten: Coca-Cola ist ein Tafelgetränk nach dem Geschmack moderner Menschen.

Studentenspiegel

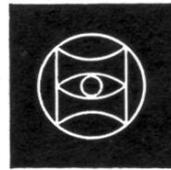
Den Weltrekord im Dauerbridge haben vier Studenten aus Cambridge um 35 Minuten verbessert. Die beiden Paare spielten 73 Stunden und 45 Minuten lang. Zwei weitere Rekorde meldeten die Studenten des Technical College in Norwood: 16 Mann standen gleichzeitig auf einem Briefkasten, und 24 Studenten wurden in eine Telefonzelle hineingequetscht. (Student News, London.)

In einen 24stündigen Sympathiestreik traten die rund 10 000 Studenten der Universität von Chile in Santiago am 12. April. Sie drückten damit ihre Solidarität mit den Studenten der Zahn- und Veterinärmedizin aus, die bereits seit dem 28. März streikten, um eine Reihe von Forderungen durchzusetzen, die den Universitätsbehörden bereits im Jahre 1958 vorgelegt worden waren. Diese lassen sich in zwei Punkten zusammenfassen: 1. Gleichzeitigkeit des klinischen Praktikums, d. h. die praktischen Übungen sollen das ganze Semester hindurch in parallelen Gruppen stattfinden, wobei in allen Gruppen gleichzeitig derselbe Stoff bearbeitet wird. 2. «Full-Time»-Arbeit der Fakultät, d. h. die Professoren sollen sich ausschliesslich ihrer Lehrtätigkeit widmen, und die Assistenten sollen eine wirksamere Kontrolle über die Arbeit der Studenten ausüben.

Der 15. Kongress der Internationalen Vereinigung musikalischer Jugend (FIJM), zu dem rund 2000 Jugendliche aus den 19 Mitgliedsländern der FIJM erwartet werden, findet vom 16. bis 22. August 1960 in Berlin statt. Das Rahmenprogramm des Kongresses sieht eine grosse Zahl von Konzerten, Ausstellungen, Vorführungen internationaler Musikfilme sowie einen internationalen Jugend-Klavierwettbewerb vor. — Die deutsche Sektion der FIJM (Musikalische Jugend Deutschlands) führt seit Jahren internationale Sommerkurse für Musikstudenten und junge Musiker auf Schloss Weikersheim durch. Für diese Sommerkurse stehen in gewissem Rahmen auch Stipendien für in- und ausländische Musikstudenten zur Verfügung. (Musikalische Jugend Deutschlands, München.)

Einen Rednerwettbewerb für Studenten aller wissenschaftlichen Fakultäten veranstaltet die Oesterreichische Hochschülerschaft in Zusammenarbeit mit der Bundeskammer für die gewerbliche Wirtschaft anlässlich der Oesterreich-Woche im Oktober 1960. Die Vorentscheidungen wurden Mitte Juni an den einzelnen Hochschulen durchgeführt. (Eigenmeldung.)

W.Koch Optik AG Zürich



Bahnhofstrasse 17
Telefon 051 / 25 53 50

Opto	Moderne Brillen-Optik Eigene Glasschleiferei
Tele	Feldstecher Prismengläser Theatergläser Aussichts- und Astronomische Fernrohre
Mikro	Lesegläser Lupen Mikroskope Vertretung der Firma Ernst Leitz GmbH Wetzlar
Meteo	Barometer Thermometer Hygrometer Registrier- Instrumente für Meteorologie
Geo	Reisszeug Masstäbe Kompass Vermessungs-Instrumente
Foto	Foto- und Kinokameras Vergrößerungsapparate Repro-Geräte
Prokl	Dia- und Kinoprojektoren Projektionswände

Bekannt für Qualität

**Lichtpausen
Plandruck
Photodruck
Dissertationen**

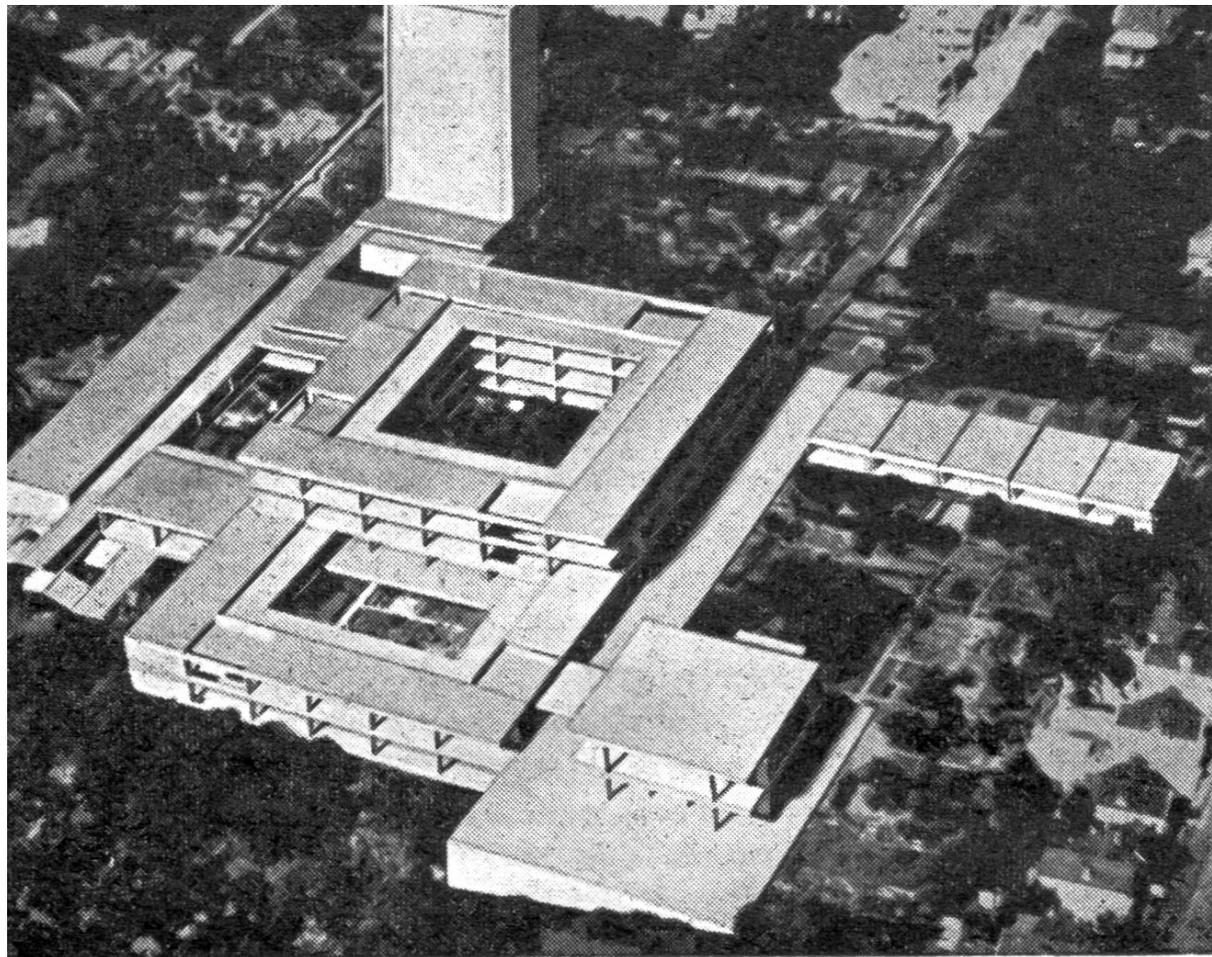
Ed. Truninger

Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. 051/23 16 40



Chronometrie
BEYER

BAHNHOFSTRASSE 31 • ZÜRICH



Hochschule für Industrie-Regie

In der Hansestadt Hamburg wird eine neuartige, technische Ausbildungsstätte entstehen, in welcher die zukünftigen Industrie-Koordinatoren ihre Ausbildung erhalten. Es handelt sich um eine neue Art von Hochschule auf dem Gebiet der Industrowissenschaften, an der ein neuer Typ von Fachleuten für die herstellende Industrie ausgebildet wird.

Die Bauherrschaft ist eine Privatstiftung, gegründet von Herrn Dr. h. c. Kurt A. Körber. Von ihm stammen nicht nur die Mittel zur Verwirklichung, sondern auch der fruchtbare Gedanke.

Der Kostenbetrag für das imponierende Bauvorhaben beträgt ca. 15 Millionen Mark. Die Pläne wurden von den jungen ETH-Architekten P. Schweger, N. Hajnos und A. E. Kummer ausgearbeitet.

Die Verfasser des Projektes waren noch vor kurzer Zeit als Flüchtlingstudenten an der ETH, wo sie dank der grosszügigen Unterstützung der Ungarnkommission das Diplom erlangen konnten.

Die nebenstehende Photographie zeigt das Montagebild der Anlage. In den flachen Bauten befinden sich die Lehr- und Uebungsräume, während im Hochbau die Studenten Unterkunft finden werden.

Studentenspiegel

Furchtbare Vorstellungen

«Wie furchtbar ist die Vorstellung», murmelte ein indischer Korrespondent nach Chruschtschows Pariser Pressekonferenz, «dass dieser Mann, der über so viel Macht verfügt, vielleicht verrückt ist!» — «Sie haben recht, Monsieur», nickte ein französischer Kollege, «aber ich finde die Vorstellung, er könnte vielleicht normal sein, beinahe noch furchtbarer!» (tp)

Mehr als 400 Zuschauer wohnten der ersten Sitzung des Modell-Sicherheitsrates der Vereinten Nationen bei, die im März im überfüllten Auditorium der Amerikanischen Universität von Beirut abgehalten wurde. Auf der Tagesordnung des Modell-Sicherheitsrats stand eine Klage Kubas gegen die Vereinigten Staaten. Diese Modell-Sitzungen haben zum Ziel, der Studentenschaft der Amerikanischen Universität von Beirut anschaulich darzustellen, wie dieses bekannteste Organ der Vereinten Nationen weltweite Probleme behandelt. (Outlook, Beirut.)

S.A.B.-Öffnungszeiten

16. Juli bis 12. August
Geschlossen

15. August bis 25. Oktober	
Laden Clausiusstrasse 35	10.00 bis 12.00 Uhr 14.00 bis 17.30 Uhr
Studentenheim	11.00 bis 14.00 Uhr

Von der Redaktion nicht verlangte Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

Redaktion: Klaus Neff, Leonardo Fasciati (Uni), Hans von Werra, Franz Knoll, Hans-Jörg Bischof (Poly). — Redaktionsschluss Nr. 5: 10. Oktober 1960. — Druck und Versand: Müller, Werder & Co. AG, Wolfbachstrasse 19, Zürich 32, Telephon 32 35 27. — Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Telephon (051) 23 83 83. — Preise: Einzelnummer Fr. 1.—, Sondernummer Fr. 1.50, Jahresabonnement Fr. 7.50. Zuschriften sind zu richten an die Redaktion «Zürcher Student», Allenmoosstrasse 101, Zürich 11/57, Telephon 46 64 40.

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine
Erfahrung zur Verfügung
und bedient
Sie zuverlässig

10% Rabatt

für Studenten mit Legi



**Willkommene
Abwechslung**

finden Cigarretten-
raucher beim Genuss
des neuzeitlichen
OPALIN-Cigarillos,
einer leichten Cigarre
im eleganten
Kleinformat.

10 Cigarillos Fr. 1.—

OPALIN
Cigarillos

TABAK
Schämli
 das alte gute
 Spezialgeschäft
beim Poly

Vor und nach dem Kolleg
 eine Erfrischung im

CAFE

„Studio“
 Zürich beim Pfauen



**Verlangen Sie ausdrücklich unser
 seit 35 Jahren eingeführtes
 Spezial-Produkt**

Axelrod-Yoghurt

AG. VEREINIGTE ZÜRCHER MOLKEREIEN ZÜRICH 4



Waffen-Glaser
 Zürich Löwenstrasse 42
 Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

WEISS & SCHWARZ



Ecke Tannen-
 Clausiusstrasse 2

Das Fachgeschäft
 für

**Zeichen- und
 Schreibutensilien**

**Prompte
 Besorgung von
 Füllhalter-
 Reparaturen**

HERMES

Müheles, schnell und gestochen schön tippen Sie auf HERMES. Als Schweizer Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort und langjährigen Strapaziergebrauch.

Alle HERMES-Modelle erhalten Sie auf Wunsch auch in Miete/Mietekauf oder Teilzahlung.



ab Fr. 255.-

Baggenstos

Haus Du Pont, Zürich 1. Laden: Uraniastr. 7 b. d. Urania

A stylized, high-contrast illustration of a vintage car and an airplane. The car is in the foreground, angled towards the viewer, with motion lines suggesting speed. Above it, an airplane is flying. In the bottom left corner, there is a detailed illustration of a ball bearing. Below the bearing, the text 'SRO KUGEL- UND ROLLENLAGER' is written in a bold, sans-serif font.

SRO
KUGEL- UND ROLLENLAGER

**Das Schweizer
Präzisions-Fabrikat**

SRO

für den gesamten
**Fahrzeug- und
Maschinenbau**

**SRO KUGELLAGER
VERKAUFSBÜRO ZÜRICH**

der Kugellagerwerke J. Schmid-Roost AG

**Nüscherstrasse 31
Tel. (051) 25 89 66**



**Bergschuhe
wie noch nie!**



Raichle-Anden-SAC

Der neue, vielseitige Bergschuh der SAC-Anden-Expedition: nahtlose Schaftkonstruktion, schmale Sohle, kratzfestes, silikonimprägniertes Militärleder, leicht, warm, wasserdicht — ein Sportschuh wie noch nie!

Mit Gummiabsatz Fr. 110.—
Mit Tricouni-Absatz Fr. 120.—

In besseren Schuh- und Sportgeschäften. Bezugsquellennachweis durch

SCHUHFABRIK LOUIS RAICHLE AG. KREUZLINGEN